Baruther Gespräch 1

ACT LOCAL!

Perspektiven ländlicher Räume

Anja Osswald, Karsten Wittke (Hg.) I-KU - Institut zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums

Impressum

ACT LOCAL!

Perspektiven ländlicher Räume

Anja Osswald, Karsten Wittke (Hg.)

I-KU — Institut zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums

Redaktion: Anja Osswald

Lektorat: Anja Osswald, Miriam Wiesel Gestaltung/Satz: Ralf K. Röttjer

Fotografien: Edward Beierle, Horst Bidiak, Chan Sook Choi, Immelyn Domnick, Wapke Feenstra, Pia Lanzinger, Linda Mauler, Ralf K. Röttjer, Daniel Urria, Kai Vöckler, Effie Wu.

Inhaber von Bildrechten, die wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Kontaktaufnahme.

Copyright 1. Ausgabe 2006 bei den AutorInnen, KünstlerInnen und HerausgeberInnen Alle Rechte vorbehalten.

L&H Verlag Berlin, 2006 ISBN 10: 3-939629-05-7 ISBN 13: 978-3-939629-05-4

Die Tagung ACT LOCAL! und diese Publikation wurden unterstützt von Kulturland Brandenburg e.V., dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und der Stabsstelle Baukultur des Ministeriums für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg.







INHALT

UNBEWOHNTE GEBIETE? Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Baruth/Mark Peter Ilk	7	PROJEKTKUNST VOR ORT Aktuelle Kunst zwischen Umweltgestaltung und Kommunikationsmanagement Claudia Büttner	44
EINLEITUNG: ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT Kulturelle Interventionen in weiten Räumen Anja Osswald, Karsten Wittke	8	SAY CHEESE Über das Netzwerk myvillages.org und die bibliobox Wapke Feenstra	50
GEWINNER- UND VERLIERERRÄUME Das Verschwinden der produktiven Basis stürzt viele Regionen in eine Daseinskrise Wolfgang Kil	14	Spuren suchen und Fährten legen: Zwei Kooperationsprojekte des I-KU mit Berliner Hochschulen	
ÜBER-LEBEN IN DER PROVINZ Von Pionieren, Paten und Problemen der Kulturlandschaft Thies Schröder	22	LANDSCHAFFEN Mediale Inszenierungen des Baruther Lennéparks Anja Osswald	56
RURBANISMUS ODER LEBEN IM POSTRURALEN RAUM Heidi Pretterhofer, Dieter Spath, Kai Vöckler	30	ANSICHTSSACHEN Siedlungsgeographische Aspekte im Raum	59
PLEASE ENTER! Theater als Landschaftsmodell Stefanie Krebs	37	Baruth Immelyn Domnick	
		AutorInnen	62



Baruth/Mark

Großgemeinde mit 12 Ortsteilen Fläche: 231,74 km², 19 Einw./km²

Einwohner Baruth/Mark mit allen Ortsteilen: 4.389

davon weibl. 2.133, männl. 2.256

Einwohner im Ortsteil Baruth: 1.714

davon weibl. 831, männl. 883 davon mit Migrationshintergrund: 25 (weibl. 11, männl. 14)

Geburten 2005: 34 (weibl. 13, männl. 21)
Geburten 2006: 16 (weibl. 8, männl. 8)

Sterbefälle 2005: 54 Sterbefälle 2006: 27

Schülerzahlen:

Grundschule: 164, Oberschule: 119, Privatschule: 25 3 Kindertagesstätten und 1 Hort mit insgesamt 226 Kindern

Arbeitsplätze im Gewerbegebiet: 1.020

Baruther Urstrom-Quelle; Klenk, Claasen, Pfleiderer (Holzindustrie)

Politische Parteien, Stadtverordnete:

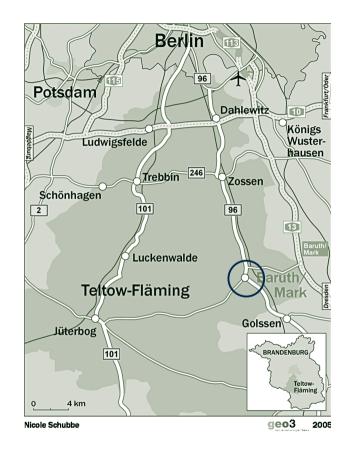
LOB 7, SPD 4, PDS 2, CDU 3

Infrastruktur:

Verkehr: Bahnhof, stündl. Verbindung mit dem Regionalexpress nach Berlin, Autobahn A5, B 96 Versorgung: 2 Ärzte, Aldi, REWE, Einzelhandel,

aktive Kirchengemeinde, Vereinsleben

Quelle: Amt Baruth/Mark (Stand 24.10.2006)



5



UNBEWOHNTE GEBIETE?

Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Baruth/Mark

Baruth/Mark ist eine Großgemeinde mit 12 Ortsteilen, einem aktuellen Bevölkerungsstand von rund 4.400 Einwohnern, einer Flächengröße von über 231 Quadratkilometern und gilt mit einer Bevölkerungsdichte von 19 Einwohnern je Quadratkilometer laut EU-Definition heute faktisch als "unbewohntes Gebiet". Dies ist eine Herausforderung, der sich die kleine Gemeinde im Süden Brandenburgs stellen will und die in ihrer Konsequenz Fragen aufwirft, die uns alle angehen.

Ein neuer und vielversprechender Weg, über diese sich im demographischen Wandel abzeichnenden zukunftsbestimmenden Probleme zu reflektieren, hat sich in unserer Stadt durch die Baruther Gespräche eröffnet, die in diesem Jahr erstmals stattgefunden haben. Sie wurden durch das Engagement des Instituts zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums (I-KU) initiiert und waren eingebettet in eine Reihe weiterer Veranstaltungen, in denen Positionen regionaler Baukultur in Baruth sichtbar und erfahrbar gemacht wurden. Dabei hat unsere Stadt gezeigt, dass sie mehr als nur eine

Wohn- und Arbeitsstätte ist. In ihren Gebäuden, auf ihren Straßen und Plätzen können neben Geschichte auch kulturelle Traditionen bewahrt, zeitgemäß entwickelt und für die heutige Zeit erlebbar gestaltet werden. Die rund um die Veranstaltungen stattfindenden Diskussionen eröffneten dabei Perspektiven zu einer besseren Nutzung bestehender Ressourcen, die nicht zuletzt auch auf der Bildung innovativer Netzwerke zur Förderung des Kulturstandorts Baruth beruhen.

In diesem Sinne verstehe ich diese Publikation als einen wichtigen Beitrag zur Debatte um die Zukunft ländlicher Räume und bedanke mich an dieser Stelle bei dem Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung und dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, die den Kulturstandort Baruth im Rahmen von Kulturland Brandenburg gefördert haben.

Peter Ilk

EINLEITUNG: ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT

Kulturelle Interventionen in weiten Räumen

Anja Osswald, Karsten Wittke

Die interessanten Dinge passieren auf dem Land. Dieser Befund stand am Anfang dieses Projekts. Initiiert wurde es von einer Gruppe von Städtern, die aufs Land zogen - entweder um sich dort niederzulassen, oder um dort, zumindest temporär, tätig zu werden. Die aus Künstlern, Landschaftsarchitekten, Geographen, Soziologen, Kunst- und Kulturwissenschaftlern bestehende Gruppe verband zunächst die simple Entdeckerfreude, Räume jenseits der gewohnten urbanen Strukturen und institutionellen Beziehungsgeflechte beruflich und privat, physisch und mental zu erfahren. Entscheidend in diesem Zusammenhang war weniger ein - wie auch immer zu definierender - "ländlicher" Charakter, als vielmehr eine im Vergleich zur architektonischen Enge urbaner Räume das Land kennzeichnende Weite des Blicks, die vielleicht zu einem Perspektivwechsel eingefahrener Sichtweisen animieren konnte.

Vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen und ökonomischen Umstrukturierungsprozesse, von denen die östlichen Bundesländer bislang am

stärksten betroffen sind, wuchs das Interesse an einer Auseinandersetzung mit den spezifischen Bedingungen "vor Ort". Was bedeutet es heute "auf dem Land" zu leben? Was kennzeichnet ländliche Räume im Unterschied zu städtischen Räumen in Zeiten, die weltweite Kommunikation beinahe überall und jederzeit möglich machen? Welche sozialen, politischen und kulturellen Differenzen bestehen zwischen Stadt und Land beziehungsweise welche Hierarchisierungen tradieren derartige topographische Oppositionen? Gelten sie überhaupt noch im Zeitalter der Städte und globaler Vernetzungen? Welche gesellschaftlichen Voraussetzungen hat Landschaft heute als kollektive Sehnsuchtsmetapher und, nicht zuletzt, wie lassen sich dazu die mit den Kategorien der Schrumpfung und Entleerung negativ konnotierten aktuellen Entwicklungen ländlicher Räume in Beziehung setzen?

Mit diesen Fragen in den Köpfen gründeten wir Ende 2004 das Institut zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums im brandenburgischen Baruth (I-KU). Getragen von der Idee, unterschiedliche fachliche Kompetenzen zur Erforschung ländlicher Räume zu bündeln, zielte die Arbeit des Instituts von Anfang an auf die Entwicklung interdisziplinärer künstlerischer und planerischer Projekte mit regionalem Bezug. Den Motor für das soziokulturelle Engagement, das eine Befragung von Beuvs' erweitertem Kunstbegriff und eine kritische Auseinandersetzung mit den überkommenen regionalplanerischen Konzepten der 1970er Jahre einschloss, bildete zunächst ein zunehmendes Unbehagen gegenüber einem durchkommerzialisierten städtischen Kunstbetrieb und dessen ökonomischen Verwertungszyklen. Hinzu kam die Beobachtung einer wachsenden Perspektivlosigkeit ländlicher Räume aufgrund von Arbeitslosigkeit, demographischem Wandel und dem damit einhergehenden Wegbrechen einer kommunalen Infrastruktur.

Aus der Zusammenführung dieser Faktoren entstand das Konzept des I-KU: In der Kombination von künstlerischen, planerischen und gestalterischen Kompetenzen werden Erfahrungs-Räume außerhalb der gängigen (und meist urbanen) institutionellen Rahmenbedingungen in Kooperation mit Gruppen aus der ortsansässigen Bevölkerung in wechselnden Settings und Konstellationen erschlossen, um in kritischer Bezugnahme auf regionale Geschichte/n zur Auseinandersetzung mit lokalen Identitätspro-

zessen und deren politischen und sozialen Verwerfungen anzuregen.

Kunst in diesem Verständnis impliziert zuerst und vor allem eine Tätigkeitsform, eine Aktivität des Denkens und Handelns, welche die Symptome einer Gesellschaft, einer Epoche oder einer Kultur in den winzigen Details des Alltagslebens zu entdecken und auf der Basis ihrer wenigen Spuren zu ergründen versucht, um auf Grundlage dieser Einsichten vielleicht, im Idealfall, Visionen für ein besseres Leben aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang gewinnt der ländliche Raum Bedeutung als utopischer Spiel-Raum. Jedoch, und das ist zentral: nicht als willkürlich gesetzter "leerer" Raum für Experimente, sondern als gestalteter und zu gestaltender Raum für bürgerschaftliches Engagement. In dieser Ausrichtung setzen sich die Akteure des I-KU ausdrücklich von dem im Kontext der Schrumpfungsdebatten beliebten Begriff der "Raumpioniere" ab, der eine Eroberung von bislang unentdeckten Territorien suggeriert und damit letztlich ein kolonialistisches Denken offenbart. Die Tätigkeit des I-KU fußt vielmehr auf dem Gedanken der Intervention, der Einmischung in bestehende Strukturen mit dem Ziel, eine Veränderung innerhalb der Beziehungen einzuleiten, die diese Strukturen definieren. Dies geschah beispielsweise in einem 2004 ausgeschriebenen Ideenwettbewerb zur Gestaltung neuer Brücken im Baruther Lennépark.

Brücke im Lennépark Baruth/Mark des Architekten Jerzy Wilk, Berlin (2. Preis des Brückenwettbewerbs Lennépark, 2004).



Mit Unterstützung der Stadtverwaltung und der Denkmalbehörde konnte in den vergangenen eineinhalb Jahren der Bau von zwei der preisgekrönten Entwürfe realisiert werden, deren minimalistische Ästhetik die historische Konzeption des englischen Landschaftsgartens in eine zeitgenössische Perspektive übersetzt.

Ein anderes Beispiel sind die Hochschulkooperationen mit der Universität der Künste sowie mit der Technischen Fachhochschule Berlin. Im Rahmen von Seminaren setzten sich StudentInnen in Exkursionen nach Baruth und in Form von Interviews mit der Bevölkerung mit den historischen, kulturellen, sozialen und geographischen Hintergründen

des Ortes auseinander. Im ersten Fall entstand eine DVD mit neun Filmen zum Lennépark Baruth, im zweiten Fall wurden siedlungsgeographische Aspekte Baruths in Form von Karten visuell erfahrbar gemacht (ausführlicher hierzu die Darstellungen im Projektteil dieses Bandes). Projekte wie diese eröffnen Handlungs- und Denk-Spielräume, indem sie dazu ermuntern, die strukturellen Dispositionen, in denen wir zu handeln und zu denken gewohnt sind, in Bewegung zu versetzen. Dazu gehören die Beziehungen des Öffentlichen zum Privaten ebenso wie die des Individuums zur Gemeinschaft, des Arbeitslosen zum Kapital, der so genannten Hochkunst zur so genannten Populärkultur, des Ländlichen zum Städtischen et cetera. Dabei geht es nicht um eine Aussöhnung der Gegensätze, sondern darum, diese immer wieder neu in Frage zu stellen - und zwar an jeweils konkreten Orten und im Rahmen von spezifischen Projekten.

Die Tagung ACT LOCAL!, realisiert in Zusammenarbeit mit der Stadt Baruth im Mai 2006, entstand aus dem Bedürfnis, nach rund einem Jahr kultureller Praxis in ländlichen Räumen den Blick über den eigenen Tellerrand zu wagen, um die Voraussetzungen wie auch die Intentionen des I-KU in einem weiter abgesteckten Rahmen theoretisch zu reflektieren. Das Ausrufezeichen im Titel verweist programmatisch auf das Anliegen, die postindustriellen

Umstrukturierungsprozesse aus einer spezifischen lokalen Perspektive, das heißt vom ländlichen Raum ausgehend, zu beleuchten und zu analysieren. Diese Schwerpunktlegung erschien umso dringlicher, als die Recherchen im Vorfeld der Tagung im Bereich der Raum- und Landschaftsplanung, der Soziologie, der Architektur und Urbanismusforschung zu der Erkenntnis führten, dass über ländliche Räume noch immer hauptsächlich aus der Perspektive der Stadt nachgedacht wird. Trotz der teils erdrutschartigen Veränderungen, von denen (bisher) vor allem die ländlichen Regionen in den östlichen Ländern Deutschlands betroffen sind, geraten die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen von Schrumpfungsprozessen jenseits der suburbanen Speckgürtel nur langsam in den Blick. Entgegen der viel beschworenen Rede vom Ende der hierarchischen Ordnungen von Zentrum und Peripherie scheint das Urbane seinen Standortvorteil in den aktuellen Diskursen nach wie vor behaupten zu können. Und dies obwohl die technologischen Entwicklungen im digitalen Zeitalter dazu führen, dass auch die abgelegensten ländlichen Winkel immer stärker mit dem urbanen Leben vernetzt werden.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen stellte die Tagung ACT LOCAL! auch den Versuch dar, den herrschenden Gravitationskräften zu widerstehen und sich mit den eingeladenen ReferentInnen aus unterschiedlichen Fachrichtungen an die Ränder der gängigen topographischen und geopolitischen Markierungen vorzutasten. Dass von dieser Bewegung auch die Grenzziehungen zwischen Profi und Amateur, zwischen urbanen Intellektuellen und lokaler Bevölkerung erfasst und zumindest zeitweise durchlässig wurden, bewies die rege Diskussion im Anschluss an die Vorträge.

Die hier veröffentlichten Tagungsbeiträge sollen der im Mai initiierten Diskussion ein breiteres Forum eröffnen und im Spannungsfeld zwischen ökonomischen und politischen, planerischen und soziologischen, künstlerischen und sozialen beziehungsweise soziokulturellen Überlegungen dazu animieren, über Land, Kulturlandschaft und ländliche Räume nachzudenken.

Wolfgang Kil sieht den tiefgreifenden demographischen und ökonomischen Wandel in den östlichen Bundesländern als logische Konsequenz von Rationalisierungsprozessen in einem globalisierten Wirtschaftssystem: Der globale Kapitalismus frisst seine Kinder. Schrumpfung, so die These Kils, ist als Symptom einer epochalen Umbruchsituation zu betrachten, deren politische und soziale Folgen noch kaum absehbar sind. Entgegen einer neoliberalen Haltung, welche die Eigenverantwortlichkeit eines wachsenden Heers von prekär Beschäftigten

beziehungsweise der vom Erwerbsleben "Freigesetzten" propagiert, plädiert der Architekturkritiker für "mehr Staat" im Sinne einer Schaffung von entsprechenden Rahmenbedingungen, "die ein Dasein und Handeln in marktfernen Landschaften unterstützen".

Lokale und regionale Identität sind die Schlagworte, die Thies Schröder aufruft, um diese Rahmenbedingungen zu konkretisieren. Die Nivellierung der Gegensätze von Stadt und Land aufgrund technologischer und wirtschaftlicher Entwicklungen betrachtet er aus planerischer Perspektive als Chance, ortsbezogene Identitäten in freierer Wahl zu definieren. Im Rückgriff auf den Begriff der Kulturlandschaft hebt der Landschaftsplaner und Autor auf neu zu entwickelnde räumliche Qualitäten ab, die insbesondere durch weiche Standortfaktoren - kulturelle Images, kreative Szenarien und Bildproduktion - zu einem (ideellen) Wertzuwachs schrumpfender Räume führen können. Im Rahmen dieser Prozesse kommt, so Schröder, den kulturellen Akteuren vor Ort eine wichtige Bedeutung als Transformatoren und Katalysatoren lokaler Identität (en) zu.

Heidi Pretterhofer, Dieter Spath und Kai Vöckler zeigen den Zusammenbruch der Opposition Stadt/ Land am Beispiel von Niederösterreich auf. Verkehrs- und informationstechnologische Entwicklungen führen zu einer Verstädterung des Ländlichen, bei der die üblichen raumplanerischen Kategorisierungen ebenso wenig greifen wie die ideologischen Gegenüberstellungen von Kultur und Natur. Mit dem aus den französischen Debatten entlehnten Begriff des "Rurbanismus" charakterisieren die AutorInnen den ländlichen Raum als Paradigma für Siedlungsprinzipien, die Hinweise auf künftige Lebensformen jenseits tradierter Vorstellungen von flexibler Urbanität und ländlicher Bodenständigkeit liefern.

Im Zentrum der Texte von Stefanie Krebs und Claudia Büttner stehen künstlerische Interventionen in ländlichen beziehungsweise in städtischen Räumen. Am Beispiel von zwei Theaterprojekten, die sich durch eine Vermischung von Bühnen und Alltagsräumen einerseits und die Interaktion zwischen Theater-/Künstlerprofis und Laien andererseits auszeichnen, entwickelt Krebs eine Konzeption von Theater als dynamischem Bild- und Handlungsraum. In Auseinandersetzung mit dem US-amerikanischen Begriff der Cultural Landscapes zeigt die Landschaftsarchitektin und Kulturwissenschaftlerin auf, wie theatrale Landschaftskonstruktionen in den Raum eingreifen und dessen Wahrnehmung verändern.

Während bei **Stefanie Krebs** theatrale Inszenierungen in ländlichen Räumen im Mittelpunkt stehen,

widmet sich der Beitrag von Claudia Büttner künstlerischen Interventionen im Stadtraum. Auch hier geht es um Partizipation, um die Interaktion zwischen KünstlerInnen und der Bevölkerung vor Ort, wobei der Fokus vor allem auf einer Problematisierung des Begriffs des "öffentlichen Raums" liegt.

Wapke Feenstra ergänzt die Perspektive aus künstlerischer Sicht. Als Mitbegründerin von myvillages. org, einem Netzwerk von KünstlerInnen mit regionalem Fokus, beschreibt sie ihr Interesse an der Auseinandersetzung mit lokalen Identitäten am Beispiel der bibliobox, einem Archiv, das künstlerisches Material zu Kulturen ländlicher Räume in Form von Büchern, Audio- und Video-Material zugänglich macht.



Tagung ACT LOCAL! im Mai 2006 in Baruth/Mark. Karsten Wittke, Thies Schröder, Stefanie Krebs, Anja Osswald (v.l.n.r.).

Die Tagung ACT LOCAL! und diese Publikation wurden ermöglicht durch Kulturland Brandenburg e.V., das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und die Stabsstelle Baukultur des Ministeriums für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg. In diesem Zusammenhang gilt Brigitte Faber-Schmidt und Renate Fritz-Haendeler unser herzlicher Dank.

Vielen Dank auch an die Stadtverwaltung Baruth/ Mark, namentlich an den Bürgermeister Peter Ilk, die stellvertretende Bürgermeisterin und Bauamtsleiterin Birgit Kühne und den Ortsbürgermeister Lutz Mobüs für organisatorische Unterstützung.

Die AutorInnen des Buches haben die Terrains des Ländlichen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven vermessen und deren Potenziale kritisch beleuchtet. Ihre Thesen und Fragestellungen ermöglichten fruchtbare Einsichten und neue Aussichten. Dafür sei ihnen an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

An das Team des I-KU schließlich geht ein großes Dankeschön für Ideen, Kritik und für die Unterstützung bei technischen, gestalterischen und künstlerischen Fragen: Johannes Am Ende, Horst Bidiak, Annette Braemer-Wittke, Immelyn Domnick, Ragna Hasseloff, Horst Heinisch, Ralf K. Röttjer, Axel Schmidt und Miriam Wiesel.

GEWINNER- UND VERLIERERRÄUME

Das Verschwinden der produktiven Basis stürzt viele Regionen in eine Daseinskrise

Wolfgang Kil

Über eine Million Menschen sind seit der Grenzöffnung aus dem Osten Deutschlands in den Westen gezogen. Skeptische Demographen rechnen mit 8,6 Millionen Ostdeutschen im Jahr 2050, was grob gerechnet auf eine Halbierung der Bevölkerung seit 1990 hinausliefe und damit auf ein vollkommen anderes Land als das uns bisher vertraute. Schon jetzt laufen einige ländliche Regionen regelrecht leer, geradezu dramatisch in der Uckermark, in Vorpommern, in der Altmark und der Lausitz. In diesen traditionell dünn besiedelten Landstrichen war zu DDR-Zeiten mit Industrieansiedlungen und hochtechnisierter Agrarwirtschaft massive Strukturförderung betrieben worden. Nun stellt ein sich selbst überlassener Markt den Status quo ante wieder her, die im vorindustriellen Schattendasein dahindämmernde Arme-Leute-Gegend. Selbst Kleinode historischer Stadtbaukunst wie Görlitz, Altenburg oder Brandenburg a. d. Havel verzeichnen Wohnungsleerstände, die städtische Existenzkrisen heraufbeschwören. Für manche der noch nach dem Zweiten Weltkrieg errichteten Industrie-

Neustädte wie Hoyerswerda, Halle-Neustadt, Wolfen oder Schwedt fällt die Diagnose schon jetzt einschneidend aus: Sie sind schlicht überflüssig geworden.

Ein Zeitalter geht zu Ende

Auch wenn seit vier Jahren der "Stadtumbau Ost" mit seinen staatlich subventionierten Häuserabrissen die öffentlichen Debatten bestimmt, hilft es nicht sonderlich, den Bevölkerungsschwund Ostdeutschlands ausschließlich aus der Perspektive der unter Druck geratenen Wohnungswirtschaft zu betrachten. Es geht hier um weiter reichende Richtungsentscheidungen, denn zu vermuten ist, dass wir es mit deutlichen Signalen, wahrscheinlich schon ersten Wirkungen einer Epochenwende zu tun haben, deren Ausmaße sich nur schwer abschätzen lassen. Auch wenn in anderen Regionen Europas Industriearbeit noch immer die ökonomischen wie die alltagskulturellen Strukturen bestimmt – es wird höchste Zeit, den "Industrialismus" als ein

14

historisches Phänomen zu begreifen, das nicht nur einen Anfang, sondern auch ein Ende kennt.

Zur Erinnerung: Die "industrielle Revolution" hatte sämtliche bis dahin agrarische Gesellschaften bis zur Unkenntlichkeit umgekrempelt. Die expandierenden Fabrikationen brauchten Heere von Arbeitskräften, weshalb Menschen in nie gekannter Zahl aus ländlichen Regionen in die neuen Ballungszentren wanderten. Zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg hat vermutlich jeder zweite Deutsche im Rahmen einer reichsweiten Binnenwanderung irgendwann seinen Geburtsort verlassen, um an anderer Stelle Arbeit und neue Heimat zu suchen. 1 Um das neu entstehende Proletariat zu behausen, wurde das gesamte existierende Siedlungsgefüge in einem recht brutalen Prozess aus seiner feudalzeitlichen Beschränktheit gerissen und der neuen Produktions- und Konsumwelt angepasst. Alte Residenzen und behäbige Bürgerstädte verwandelten sich in laute, schmutzige, aber begehrte Metropolen der Fabrikarbeit. Rückständige und verschlafene Dörfer begannen zu städtischen Agglomerationen auszuwuchern, beschauliche Flusstäler und sumpfige Niederungen füllten sich mit Schloten, Zechen, Montagehallen und Arbeiterwohnkasernen. Worüber allenthalben das Banner "Fortschritt" wehte, war nichts weniger als ein Generalumbau sämtlicher Verhältnisse - in Wucht und Wirkung allenfalls den

gewaltigsten Katastrophen vergleichbar, die ganze Kontinente bis zur Unkenntlichkeit umgewühlt und neu aufgeschichtet hinterlassen. Wieso hoffen wir eigentlich, am Ausgang jenes Zeitalters glimpflicher davonzukommen?

Überflüssige Räume

Wo die Geschäfte blühten, blühten die Gemeinwesen. Aber auch Stagnation und Niedergang haben sich im Bild der Städte und Siedlungen abgezeichnet. Schrumpfung als Symptom industrieller Wandlungsprozesse ist weder ein neues noch ein speziell ostdeutsches Phänomen. Als Krise der Montan- und der Textilindustrie gibt es berüchtigte Vorbilder in Mittelengland, Belgien, im Nordwesten der USA. In Lothringen, gleich hinter Saarbrücken, kann man ehemalige Bergarbeiter- und Stahlkochersiedlungen besichtigen, die Haus für Haus aufgelassen werden. Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und Abwanderung sind klassische Verfallssymptome von Regionen, die von der stetigen Expansion und Rationalisierung ihrer Fabrikationen einst besonders rasant profitierten.

Neu — und deshalb besonders dramatisch — ist am Fall Ostdeutschland eine bis dahin völlig unbekannte Bandbreite der "Überflüssigkeit": Nicht nur ein

bestimmter Industriezweig oder eine bestimmte Produktart, also weder bloß Bitterfelder Braunkohlechemie. Chemnitzer Maschinenbau oder Mansfelder Kupferbergbau, sondern nahezu das gesamte Erwerbsspektrum einer entwickelten Industriegesellschaft wurde quasi über Nacht zur Disposition gestellt. Selbst Städte mit einer vielfältig ausdifferenzierten Fertigungspalette blieben von den Einbrüchen nicht verschont, denn mit den jeweiligen Hauptproduktionen verschwand auch die weitgefächerte Zulieferstruktur.

Dieses Verschwinden der produktiven Basis muss früher oder später auf die sozialräumlichen Strukturen der betroffenen Regionen durchschlagen. Nach anderthalb Jahrhunderten stetiger Anpassung an die Zwänge und Bedürfnisse einer komplex entwickelten Produktionsweise kommt diesen Strukturen - in die nachindustrielle Leere gestürzt - ihr Daseinssinn abhanden. In der Krassheit der ostdeutschen Situation tritt die generell waltende Entwicklungslogik besonders plastisch zutage: "Der Kapitalismus erzeugt eine geografische Landschaft, die für eine gewisse Zeit dem jeweiligen Entwicklungsmodell entspricht, um sie dann im nächsten Zyklus zu zerstören."2

Überflüssige Menschen

Der aktuelle Wandel in der internationalen Arbeits-

teilung beschert den einstigen Hochburgen maschineller Produktivität nun nicht nur jede Menge überflüssig gewordene Flächen. Wir stehen vor den Folgen einer strukturellen wie auch einer technologischen "Modernisierung", wobei beide Pfade auf einen einzigen Mechanismus hinauslaufen: Seit alle Ausdehnung von Warenproduktionen an die Grenzen der Bedarfssättigung gelangt ist, wird in keinen Sektor so viel Kapital investiert wie in die betriebliche Rationalisierung, und das bedeutet: in die "Produktion" von Arbeitslosen.

Nur einige willkürlich herausgegriffene Beispiele, alle aus dem Zeitraum 1990 bis 2000: Dessau verlor 5.500 Arbeitsplätze im produktiven Sektor, Görlitz über 15.000, Dresden 75.000 (das heißt drei Viertel der einstigen Gesamtzahl), Leipzig sogar 100.000. Im Lausitzer Kohlerevier wurden innerhalb von acht Jahren über 60.000 Kumpel "ausrangiert", also 85 Prozent der ehemals Beschäftigten. Von einst 30.000 Jobs in den ehemaligen Energiekombinaten sind heute noch rund 5.500 übrig. Inzwischen sind das genug, um den kompletten Strombedarf der "Neuen Bundesländer" zu decken. Das 1998 fertig gestellte, modernste Braunkohlekraftwerk Europas in Schwarze Pumpe verschlang dreieinhalb Milliarden Mark - die Hälfte der Bausumme für den gesamten Potsdamer Platz in Berlin -, benötigt dafür im rollenden Schichtbetrieb nicht einmal

200 Leute, die Kantinenfrauen und den Werkschutz schon eingerechnet. Von ursprünglich 9,7 Millionen Beschäftigten in Ostdeutschland (1990) hatten zur Jahrtausendwende noch 6,4 Millionen einen Job. Zählt man die über 400.000 West-Pendler noch hinzu, dann sank ihre Zahl sogar auf unter sechs Millionen.

Niemals zuvor war in den alten Bundesländern ein Strukturwandel dermaßen planlos und ungeschützt dem Selbstlauf überlassen worden. Wo immer eine Branche in die Krise kam, wurde der Geldhahn aufgedreht: bei der Kohle, bei den Werften, bei der Landwirtschaft. Jetzt findet auch hier Angleichung statt: In Deutschland insgesamt haben von Juni 2003 bis Juni 2004 fast 600.000 Menschen einen regulären Job verloren, sind seither arbeitslos oder prekär beschäftigt. Mit den entsprechenden Wirkungen: Als Porsche für sein neues Werk bei Leipzig 200 bis 300 Stellen anbot, meldeten sich 11.000 Bewerber.

Einem solchen, völlig disproportionalen Überhang an "Freigesetzten" ist weder mit Verweisen auf eine wie auch immer verfasste Dienstleistungsgesellschaft beizukommen, noch mit der Empfehlung, es wenigstens mit einer klitzekleinen Ich-AG zu versuchen. "Deindustrialisierung plus Rationalisierung haben [in Ostdeutschland] dazu geführt, dass je nach Alter, Geschlecht und Region 25 bis 60 Prozent des Arbeits-

kräftepotenzials nicht benötigt werden. [...] Eine Re-Integration der unter solchem Transformationsdruck freigesetzten Arbeitskräfte ist unter diesen Verhältnissen unmöglich. Für die Dauer wenigstens einer Generation wird ein Drittel der Bevölkerung ohne stabile Erwerbsbiografien leben müssen."³

Wie nun aber eine Welt jenseits von industriell geprägten Erwerbsstrukturen und traditionellen Arbeitsbiografien aussehen könnte, darüber gibt es noch wenig konkrete und schon gar keine siedlungsräumlichen Vorstellungen. Lediglich eine Annahme darf mit Sicherheit getroffen werden: Diese Welt wird sich, ja sie muss sich von unserer jetzigen erheblich unterscheiden. Der Wandel hat längst begonnen.

Mehr Markt oder mehr Staat?

Wo sich Wirtschaftsstrukturen ändern, liegt es auf der Hand, dass sich auch die dazugehörigen Räume neu strukturieren. Neue Kraftzentren und Innovationskerne bilden sich heraus, neue Hinterhöfe entstehen. Die Globalisierung organisiert nicht nur die Waren- und Finanzströme der Weltwirtschaft neu, sie erzeugt auch neue Peripherien. Das sind in vielerlei Hinsicht benachteiligte Gebiete, zu deren Charakteristik neuerdings gehört, dass sie sich auch inmitten weiterhin funktionstüchtiger Wohl-

standsregionen ausbreiten können: "Was heute bereits für Teile Mecklenburg-Vorpommerns und Sachsen-Anhalts gilt, könnte sich", so hat es unlängst ein Demograph beschrieben, "wie ein Ölfleck allmählich in Deutschland ausbreiten: Das flache Land entvölkert sich, nur die Regionen um die Großstädte bleiben attraktiv und müssen den Unterhalt für den Rest der Republik erwirtschaften. Immobilienkapital entwertet sich in großem Umfang, die Binnennachfrage stagniert. Die öffentlichen Haushalte sind nicht mehr auszugleichen, ihre Kreditwürdigkeit sinkt. [...] Welche politischen und sozialen Weiterungen daraus entstehen, lässt sich nur ahnen: zunehmende Verarmung, Abwanderung, soziale Unruhen, neue extremistische Parteien, kollektiver Vertrauensverlust, vielleicht auch kollektive Erstarrungserscheinungen."4

Solche inneren Peripherien sind Regionen, die im gefürchteten Status der "funktionalen Irrelevanz" (Manuel Castells) angekommen, das heißt die für globalisierte Wirtschaftskreisläufe uninteressant geworden sind. Zu groß ist offenbar die Entfernung Ostdeutschlands zu den prosperierenden Produktionsund Innovationszentren - egal, ob sie als "Blaue Banane" zwischen Rotterdam und Basel oder neuerdings als "Pentagon" zwischen London, München, Mailand und Paris verortet werden. Andererseits reicht dank immer mehr grenzüberschreitenden Warenverkehrs die Binnennachfrage für rentable heimische Produktionen (die berühmten "kleinen Kreisläufe") nicht aus. Das Resultat: Marktmechanismen fallen als Entwicklungsund Stabilisierungsfaktoren zunehmend aus, denn Landschaften und Orte mit abnehmender Kundendichte beziehungsweise sinkender Kaufkraft verlieren für Wirtschaftsakteure jede Attraktivität. Die betroffenen Regionen beginnen regelrecht zu verdorren: Erst schließen Bahnhöfe, Bank- und Postfilialen, dann Kitas und Schulen, Arztpraxen und Supermärkte. Der öffentliche Nahverkehr wird so lange ausgedünnt, bis sein gänzliches Verschwinden kaum noch jemandem auffällt. Wenn die letzte Kneipe aufgibt, bricht aller noch aktivierbare soziale Zusammenhalt auseinander. Zivilgesellschaftliches Engagement stirbt ab und wird durch kollektive Resignation ersetzt, womit die Krise überhaupt erst in den betroffenen Individuen angekommen und endgültig verankert ist.

Aber es sind nicht nur heruntergelassene Rollläden, zugemauerte Bahnhöfe oder verfallende Bushaltestellen, die als Indizien der Schrumpfung vom Desinteresse des Marktes künden. Sinkende Steuer- und Transfereinnahmen reißen immer katastrophalere Löcher in die öffentlichen Budgets. 3.000 Euro pro Jahr gehen deutschen Kommunen mit jedem Abwanderer verloren - in Hoyerswerda etwa, wo alljährlich 1.500

bis 2.000 Einwohner abwandern, macht allein dieser Exodus die Stadtkasse Jahr für Jahr um zweieinhalb bis dreieinhalb Millionen Euro ärmer. Und während betriebswirtschaftliche Logik gebietet, an "abrutschenden" Standorten schlecht ausgelastete Theater, Kinos, Orchester, Jugendclubs zu schließen und Sozialprojekten die Förderung zu streichen, wird deren integrierende und kulturell ausgleichende Funktion umso dringender gebraucht, je weiter sich die sozialen Netze ausdünnen. Inzwischen weiß jeder Kämmerer, dass schrumpfende Städte pro Kopf gerechnet immer teurer werden, je mehr sie sich entleeren. Und diese Gelder werden von niemandem einzuwerben oder anderweitig zu "verdienen" sein. Sie bleiben Aufgabe der öffentlichen Hand. Oder man überlässt, wie jüngste Förderpolitiken ostdeutscher Länder nach dem Motto "Stärken stärken" das tun, die betroffenen Kommunen beziehungsweise Regionen ihrem Schicksal, mit allen Risiken dann zu erwartender Verwilderung - wobei da nicht so sehr an die Vegetation als an die sozialen Zustände gedacht sein soll.

Gerade das Beispiel Ostdeutschlands zeigt eindrucksvoll und sehr konkret, dass schrumpfende Regionen auf den Markt nicht allzu innig hoffen dürfen. Das Abrutschen ganzer Ländereien aufzuhalten, wird nach dessen reiner Lehre nicht gelingen. Strikt am Markt orientierte Privatinitiative kann mit unrentierlichen Dingen, wie etwa dem Denkmal-, Tier- oder Naturschutz, wenig anfangen. Auch der "geordnete Rückzug", die Auflösung bestehender Strukturen, das Aufgeben von Räumen sind Vorgänge ohne Gewinnaussichten. Selbst im Deutschen Institut für Urbanistik (difu) keimt daher die Überzeugung, angesichts der speziellen Mechanik von Schrumpfungsprozessen müsse "zumindest ergänzend auf andere als Marktressourcen gesonnen werden".⁵

Sozialwissenschaftler gehen davon aus, dass Bevölkerungsrückgänge "der Verschärfung sozialstaatlicher Verteilungskonflikte und der Verfestigung sozialer Ungleichheit Vorschub leisten"6, mithin eine deutliche Zuspitzung regionaler Disparitäten zu erwarten ist. Hinzu kommt in strukturschwachen Regionen der gefürchtete Braindrain, der Exodus speziell der Jungen, Aktiven und Ausgebildeten. Der dürfte die ökonomisch abgehängten Räume auf Dauer nachhaltiger prägen als das Gewinnen oder Ausbleiben vereinzelter Investitionen: "Die abnehmende Fähigkeit einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung zur Partizipation dürfte in vielen Regionen zur Krux der künftigen Entwicklung werden, denn gerade in schrumpfenden Kommunen und Regionen ist die Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit am größten - der Problemdruck aber auch."7

Ausgerechnet an diese "Übriggebliebenen" ergeht nun zunehmend der Appell, doch bitteschön gemeinschaftlich aktiv zu werden, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, sich "selbst zu ermächtigen". "Je desolater die gesellschaftliche Situation [...] desto eindringlicher wird die Freisetzung der Subjekte in die eigene Verantwortung betrieben. Die Forderung nach flexiblen, aktiven Individuen erhält in diesem Zusammenhang eine zynische Komponente, weil die Verantwortung eines möglichen Scheiterns an die Subjekte selbst delegiert wird."8

Solche Beschreibung der Zustände läuft auf eine derzeit wenig populäre Forderung hinaus: Zur Bewältigung von Schrumpfungsvorgängen wird nicht weniger, sondern mehr Staat gebraucht. Dabei geht es nicht um mehr oder besser gerüstete Polizeistreifen, sondern um Rahmenbedingungen, die ein Dasein und Handeln in marktfernen Landschaften unterstützen. Das betrifft zum einen die Garantie existenzieller Mindeststandards für all jene, die von den gravierenden Wandlungsprozessen am schwerwiegendsten betroffen sind. "Nicht umsonst heißt es im Grundgesetz, die Bundesrepublik sei ein sozialer Staat. Und nicht ein soziales Unternehmen. Für die Erhaltung des Sozialstaates ist zu hundert Prozent die Politik zuständig und zu null Prozent die Wirtschaft. [...] Moral, so sie greifen soll, gehört nicht in Appelle, sondern in Gesetze."9 Zum anderen wird – dies führen die verheerenden Naturkatastrophen stets aufs Neue vor Augen - in krisenhaften Situationen eine legitimierte Entscheidungsfähigkeit gebraucht. Auch wenn neoliberaler Zeitgeist nicht müde wird, auf dem Gegenteil zu insistieren: Sowohl als Planungsleitbild wie als kommunale Entwicklungsstrategie bleibt der Abschied vom Wachstum ein politisches Projekt.

Dieser Text erschien zuerst in der Zeitschrift werkundzeit. Nr.1/2, 2005, S. 16-23.

- 1 Vgl. Gerhard Lenz, Verlusterfahrung Landschaft, Frankfurt am Main und New York 1999, S. 63.
- 2 Klaus Ronneberger, "Krisenhafter Kapitalismus", in: Philipp Oswalt (Hq.), Schrumpfende Städte, Bd. 1, Ostfildern 2004, S. 682.
- 3 Rainer Land, "Ostdeutschland fragmentierte Entwicklung", in: Initial Berliner Debatte, Nr. 6, 2003, S. 90-92.
- 4 Franz-Xaver Kaufmann, Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt am Main 2005, S. 167.
- 5 Albrecht Göschel, "Stadtumbau Zur Zukunft schrumpfender Städte vor allem in den neuen Bundesländern", in: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), Informationen zur Raumentwicklung, Heft 10/11, 2003.
- 6 Franz-Xaver Kaufmann, a.a.O., S. 115.
- 7 Dieter Rink, "Zivilgesellschaft in Ostdeutschland: Von der Wende-Utopie zur Not-Lösung?", in: Elisabeth Kremer (Hg.), Die anderen Städte. IBA Stadtumbau 2010, Bd. 2, Berlin 2005, S. 103.
- 8 Barbara Steiner, "Komplizenschaft? Zur Rolle von Kunst und Kultur in der zeitgenössischen Stadtplanung", in: archplus, Nr. 173, 2005, S. 78.
- 9 Daniela Dahn, "Mehrholer Value", in: Freitag, Nr. 39, 2005.

ÜBER-LEBEN IN DER PROVINZ

Von Pionieren, Paten und Problemen der Kulturlandschaft

Thies Schröder

Wir leben in einem Zeitalter der zunehmenden Ortlosigkeit unseres Handelns und Tuns. In den verschiedenen Stufen besonders des Industriezeitalters ist es immer besser gelungen, das Handeln, den gesellschaftlichen Austausch vom Ort zu lösen. Je mehr die Warenproduktion durch Dienstleistungen und Gebrauchswerte durch Tauschwerte ergänzt und teilweise abgelöst werden, desto ortloser, globaler und auch virtueller wird das Handeln und Wirtschaften.

Inzwischen leben wir in einem Zeitalter, in dem man Aufmerksamkeit erzeugen und produzieren muss – Wahrnehmung, auch Einzigartigkeit –, um entwicklungsfähig zu bleiben oder gar erst zu werden. Eine vorgegebene örtliche Bindung dagegen hat sich für viele inzwischen aufgelöst. Heimat ist nicht mehr allein Herkunft; Heimat oder besser Identität ist heute eine Frage der Aneignung von Raum, von Orten, und unterliegt in Bezug auf den gewählten Ort der freien Entscheidung der Akteure.

Das lokale Handeln, das nicht mehr automatisch auf Familienbindungen und Herkunft beruht, ist Teil und Folge von "Standortmarketing" in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen. Teil eines "Clusters" zu sein, ist für die lokale und regionale Ökonomie heute wichtiger als die administrativen Grenzen, als Religionszugehörigkeiten, als politische Zuordnungen zu einem Landkreis oder Bundesland.

Auch in der Vergangenheit gab es standortspezifische Schwerpunktsetzungen. Die jeweiligen Müller-, Meier-, Fischer-, Bauer-Cluster zeigen das jeweilige Integrationsmuster mittels Tätigkeitsgebieten, mittels Aufgaben und später Berufen. Heute sind diese regionalen Besonderheiten aufgrund der noch stärker arbeitsteilig organisierten Gesellschaft differenzierter. Das wirkt sich auf Orte und Regionen aus.

Auf dem Weg in die potenzielle Ortlosigkeit des Handelns kann es in einzelnen Regionen auch Bedeutungsverluste geben. Wenn alles überall möglich, aber nicht mehr alles überall nötig ist, spitzt sich die Frage nach der regionalen oder örtlichen Identität entsprechend zu. Aus der Notwendigkeit des Identitätsprofils geht heute die tendenzielle Freiheit der Identitätswahl hervor.

Wenn es zunehmend weniger feste Bindungen an den Raum gibt, ist es für Orte, für eher zufällig räumlich verbundene Gemeinschaften durchaus eine Herausforderung, eine Identität zu wählen. Bodenqualitäten, Rohstoffvorkommen et cetera sind zwar für eine Ortsidentität nicht bedeutungslos geworden, haben jedoch an prägendem Einfluss Produktion und Warenaustausch sind verloren. immer weniger an einen Ort gebunden. Das macht umso notwendiger, ortsbezogene Identitäten neu und in freierer Wahl zu definieren. Bisherige Muster der Ordnung, quasi naturwüchsige ebenso wie planungswissenschaftlich definierte, die von einer potenziellen Gleichverteilung der Angebote ausgehen, stehen auf dem Prüfstand. Die Krise der "Raumordnung" ist heute deutlicher denn je.

Die aktuell wieder enorm zunehmende Diskussion um den Terminus "Kulturlandschaft" reagiert auf diese Krise. Die Diskussion versucht, neue integrierte Nutzungsmuster und sozialräumliche Zusammenhänge zu definieren. Wie meist in der Geschichte geht ein

solcher Paradigmenwechsel aus einer Krise hervor. Die Stichworte zu dieser Krise lauten heute: Demographie, Schrumpfung oder Entleerung.

Die beschriebenen Entwicklungen, derzeit der Schrumpfung und des Rückzugs aus der Fläche, sind keineswegs so eindeutig und alternativlos, wie es auf den ersten Blick oft erscheint. So weisen Regionen wie die Uckermark oder der Fläming zwar deutliche Schrumpfungsprozesse auf, zugleich aber Gegentrends zur Wiederentdeckung dieser sind Räume sichtbar. Wenn aber Schrumpfungsprozesse keine Einbahnstraße sein müssen, stellt sich die Frage nach der möglichst zielführenden Arbeitsund Vorgehensweise vor Ort. Es ist zweifellos wichtig, nicht nur jeweils eine akut im Mittelpunkt der Wahrnehmung stehende Entwicklung einfach hochzurechnen. Jeder Bedeutungsverlust kann wieder in einen Bedeutungsgewinn umschlagen, auch zu einem Zuwachs der Akteure beitragen. Die Formen der Aufmerksamkeitssuche wie der Aufmerksamkeit selbst aber haben sich verändert und sind mögliche Ursachen für erneute Brüche in der hochgerechneten Entwicklungstendenz, zum Beispiel der Schrumpfung.

Was können also "Raumpioniere" und "Raumpartner" bewirken, was die klassische Nutzungsverteilungs-Planung nicht kann? Kulturlandschaft der Zukunft wird nicht mehr allein über Nutzung, räumliche Struktur oder gesellschaftliche Traditionen definiert werden können. Die nutzungsstrukturellen Nivellierungen einer globalisierten Ökonomie erschweren die Unterscheidbarkeit von Landschaftsräumen, während zugleich kulturlandschaftliche Identität als atmosphärisches Image zum Zwecke der Markenbildung in der Konkurrenz der Städte und Regionen wichtiger wird.

Auch die zukünftigen Nutzungsarten der Kulturlandschaft wie ihre Intensitäten sind offen - diskutiert werden flächendeckende Extensivierungen ebenso wie partielle Intensivierungen. Kultur-land-wirtschaft befindet sich in einem grundlegenden Umbruchprozess: Während Nutzung und ästhetische Vermittlung, also traditionelle Landschaftsformen und Landschaftsbilder, zur Disposition stehen, nimmt die "Zersiedelung" von Landschaftsräumen trotz schrumpfender Städte und zurückgehender Bevölkerungszahlen bis heute zu. Durch das Brachfallen von Wohn- und Produktionsquartieren bei gleichzeitiger Ausweisung neuer Wohnund Gewerbestandorte wurden in den 1990er Jahren die Maschen der urbanen Netze immer weiter, die stadträumlichen Strukturen brüchiger. Suburbanisierung und Deindustrialisierung lassen die Frage nach neu zu entwickelnden räumlichen Qualitäten, die im Begriff der Kulturlandschaft intendiert sind, zum entscheidenden Faktor in der Konkurrenz der Kommunen und Regionen werden.

Wie entwickelt sich Kulturlandschaft?

Diese Grundsatzfrage lässt sich zum einen als Frage nach der kulturlandschaftlichen Identität stellen: Daher lautet die Annäherung 1: Identität und Image. Wie nehme ich Landschaft wahr? Die unter dem Aspekt der Erzeugung von Atmosphären diskutierte Frage der Aneignung und Wahrnehmung von Kulturlandschaft mündete in der Feststellung, dass es trotz der im Begriff der Kulturlandschaft suggerierten generellen Werthaltigkeit, gar eines moralischen Anklangs des Begriffs, keine zeitlose Kulturlandschaftsidentität gibt. Vielmehr unterliegt diese immer wieder neuen Aneignungs- und Nutzungsparametern. Insofern entspricht die Inwertsetzung von Kulturlandschaft einem an permanente Veränderungen des Landschaftsbildes und der Landnutzung angepassten und diese Veränderungen gerade herausfordernden kreativen Prozess.

Dem Wandel des Kulturlandschaftsverständnisses widmet sich auch die Annäherung 2: Wandel und Entwicklung. Wie gestaltet sich die permanente Veränderung? Ausgangspunkt ist die These, dass die permanente Veränderung von Kulturlandschaft in ihrer

Bewertung nicht vordringlich den Kategorien des Verbrauchens oder Bewahrens unterliegen sollte, sondern dass Transformation (zum Beispiel Konversionslandschaften, Bergbaufolgelandschaften, Schrumpfung) zu gestalten ist, und zwar mit dem Ziel einer Qualitätsoptimierung.

Es geht heute nicht mehr nur um Verteilung, sprich Zuordnung von Wachstumspotenzialen, sondern auch um Schrumpfungsstrategien der Standortentwicklung. Weiche Faktoren wie kulturlandschaftliche Identität oder landschaftsräumliche Lage ergänzen oder ersetzen teils sogar die harten Standortfaktoren. Wandel und Entwicklung ist daher in verschiedene Richtungen zu gestalten: Es geht um die Stärkung räumlicher und regionaler Identität ebenso wie um die realistische Einschätzung regionaler Perspektiven. Jede Entwicklungsoption ist daher auf ihre spezifische regionale Tragfähigkeit hin zu untersuchen.

Voraussetzung der Auseinandersetzung um die Zukunft der Kulturlandschaft ist das Wissen um mögliche zukünftige Funktionen und Identitäten. Daher eine Annäherung 3: Zukünftige Nutzungen. Im Mittelpunkt dieser Betrachtung stehen Nutzungsszenarien unter dem Aspekt zukünftiger und zukunftsweisender Landnutzungen. Hierbei wird insbesondere der Themenkomplex der nachwachsenden Rohstoffe immer

mehr zum strategisch-politischen Handlungsfeld. Kulturlandschaften sind immer weniger Ergebnis anderweitig, also zum Beispiel durch Landnutzung oder Stadtentwicklung motivierter Entwicklungen, als vielmehr selbst ein Entwicklungsziel. Als Identitäten unterliegen sie vor allem qualitativen und weniger quantitativen Beurteilungskriterien.

Allein als "bedrohte" oder "zu bewahrende" wird Kulturlandschaft zukünftig nur noch selten verstanden. Denn der kultur- und sozialgeschichtliche Gegensatz zwischen Stadt und Land, der uns seit der Industrialisierung als strukturell romantisches Motiv der Bedrohung und des Verlusts an Natur, sprich an Landschaft, begleitet und der im Verlauf vor allem des 20. Jahrhunderts zu einer Vielzahl an zunehmend professionalisierten und rechtlich abgesicherten Aktivitäten des Natur- und Heimatschutzes geführt hat, ist in Auflösung begriffen.

Im Übergang von der Industrie- zur Kommunikations- und Informationsgesellschaft ist der Gegensatz Stadt/Land in Mitteleuropa weder als Raum beschreibender noch als definitorischer hilfreich, da nicht mehr alle Phänomene aufgrund von strukturellen Angleichungen (Kommunikationsnetze, Zugang zu Informationen und sozialer wie politischer Beteiligung, Bildungs-, Gesundheits- und soziale Infrastruktur,

Wohnformen, Erwerbsarbeitsstrukturen, Naturwahrnehmung et cetera) sinnvoll in dem Gegensatzpaar städtisch/ländlich zu fassen sind. Diese egalisierende Entwicklung wird aufgrund der zunehmenden Bedeutung virtueller Kommunikationsformen tendenziell noch zunehmen.

Entwicklungen wie das "Schrumpfen" einiger Städte und Regionen sind keineswegs als Gegentendenz zu verstehen, die wiederum eine Abkehr von städtischer Dichte und damit eine potenziell ländliche Sozialstruktur mit sich bringen würde, sondern tragen eher zu einer weiteren Verwischung des ehemaligen Stadt-Land-Gegensatzes bei. Denn die Schrumpfung betrifft zum einen nicht die wirtschaftlich starken Metropolregionen, ist also kein flächendeckendes Phänomen. Zum anderen führt die potenziell dünnere Besiedelung einiger peripherer Räume zu einem verstärkten Einsatz virtueller Kommunikationstechniken, zum Beispiel im Bereich der Bildung, und wird so die Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes eher beschleunigen als diesen Gegensatz stabilisieren.

Kulturlandschaften sind keine statischen Raumdefinitionen, sondern Ausdruck einer qualitativen Zielvereinbarung für Transformationsräume. Instrumente und Ziele der Raumordung und Landschaftsentwicklung wie "Bewahrung" und "Entwicklung" sind in der generellen Zielstellung gesellschaftlich abgesichert, haben aber im konkreten Fall beispielsweise einer kommunalpolitischen Planungsentscheidung immer wieder Umsetzungsdefizite zu verzeichnen.

Szenarien

Der Mangel an kreativer Szenarien- und Bildproduktion ist längst offensichtlich. Notwendig ist eine stärkere Verzahnung zwischen den Entwicklungsperspektiven der Landnutzungen (Prognosen und Szenarien) und den Kulturlandschaftsvisionen (Bilder, regionales Marketing, Tourismus). Dabei ist zu bedenken, dass gesellschaftliche und ökonomische Strukturen im Umbruch sowohl historisch glaubwürdige Ankerpunkte und Leitbilder als auch neue, tragfähige Kreisläufe erfordern. Daher ist die Debatte um Kulturlandschaften in den neuen Bundesländern wie auch in den altindustriell geprägten, sich im Umbruch befindlichen Regionen der alten Bundesländer besonders virulent. Wo "Kulturlandschaft" dagegen selbstverständlich, das heißt stabil ist, werden weniger Impulse benötigt.

Kulturlandschaft beziehungsweise kulturlandschaftliche Identität kann auf geographischen und geologischen, ökologischen, ökonomischen, sozialen beziehungsweise sprachlichen Eigenarten ebenso basieren wie auf Landnutzungsstrukturen oder auf Akteurskonstellationen. Auch gemeinsame Problemlagen und Handlungsanforderungen (wie zum Beispiel integrierter Hochwasserschutz, Bergbaufolgelandschaften) ebenso wie Förderinstrumentarien (etwa leader+, regioaqktiv) können neue Kulturlandschaften definieren helfen.

In der Schlussfolgerung wird deutlich, dass die räumliche Aneignung als Bedingung der Definition und Entwicklung einer Kulturlandschaft keineswegs immer an eine konkrete Nutzung gebunden sein muss. Auch eine ideelle Nutzung kann uns einen Landschaftsraum erschließen. Zur Kulturlandschaft wird er allein dadurch, dass es ein Wissen um, eine Wahrnehmung dieses Raumes gibt, die durchaus auch medial vermittelt sein kann.

Kulturlandschaften = Akteurslandschaften

Trotz dieser Erweiterung des Kulturlandschaftsverständnisses wird in der Regel eine konkrete Nutzung, eine direkte Wertschöpfung mit der Identität einer Kulturlandschaft verbunden bleiben. Dabei kommt es in den Kulturlandschaften als Akteurslandschaften weniger auf Besiedelungsdichte oder Wirtschaftskraft an als vielmehr auf die Intensität von Aktivitäten weniger "Raumpioniere" oder vieler, auch temporärer Raumnutzer. Hinzu kommen Aspekte

wie regionale Kommunikation und Aufgabenteilung in Netzwerken. "Kulturlandschaft" ist eine Frage des Selbstverständnisses wie der inneren und äußeren Aufmerksamkeit für eine Region oder einen Ort.

Kulturlandschaft kann und wird hier ein wichtiges qualitatives Zielkriterium sein. "Kulturlandschaft" ist ein Entwicklungsziel, das die Bewahrung kulturgesellschaftlicher und landschaftlicher Besonderheiten einschließt, sich aber nicht auf retrospektive und restrukturierende Ansätze verlässt.

Ansätze einer retrospektiven Kulturlandschaftsentwicklung (Pflegen, Bewahren, Schützen, Restrukturieren) greifen trotz aller Erfolge und sinnvollen Anknüpfungspunkte für eine zukunftsgerichtete Strategie zu kurz. Diese Ansätze können zwar im Einzelfall (wie bei besonderem architektonischem oder gartendenkmalpflegerischem Erbe, Naturschutzgebieten, Naturparks) Aufmerksamkeit und Identität generieren, müssen aber zu nachhaltigen Strategien erweitert werden, die neue wirtschaftliche Wertschöpfungsketten zu integrieren wissen.

Kulturlandschaftliche Identität muss mit Bezug auf zukünftige Entwicklungen permanent neu definiert werden. Wenn Kulturlandschaften nicht mehr allein über ihre Nutzungen definiert werden beziehungsweise Folgeprodukt dieser Landnutzungen sind, muss die Regionale Wertschöpfung Identität als Kulturlandschaft selbst Nutzungsarten und -intensitäten vorgeben. Diese können sich nicht allein aus einer Bewahrung vorhandener Strukturen ableiten.

Für die Raumordnung wie die Regionalplanung ergibt sich damit ein neuer Bezugsrahmen, der räumliche Identität als reale räumliche Veränderung wie als veränderte Wahrnehmung verstehen und verändern kann. Die Beziehung zwischen professionellem Planenden und den Bürgern (oder "Betroffenen") wird damit zu einer mehrdimensionalen; der "Empfänger" der Planung ist als Wahrnehmender zugleich auch "Entwickler" einer kulturlandschaftlichen Identität.

Zur regionalen Profilbildung sollten gerade die kulturlandschaftlichen Unterschiede betont werden. Der gesetzlich verankerte Begriff der "Eigenart" gibt diese Zielrichtung ebenso vor wie aktuelle Projektstrategien und die entsprechenden Instrumente wie Benchmarking, Netzwerkarbeit und Standortmarketing. Auf regionalspezifische wie auf übergeordnete Qualitäten und Werte ist in der Kulturlandschaftsentwicklung nicht nur besonderer Wert zu legen, sondern die vorhandenen Qualitäten und Profilierungsansätze sind geradezu der Ausgangspunkt einer produktiven Konkurrenz der Regionen.

Die Inwertsetzung von Kulturlandschaft muss Entwicklung regionaler Wertschöpfungsmit der ketten verbunden werden. Kulturlandschaften sind Akteurslandschaften. Ohne eine im weitesten oder im engeren Sinne wirtschaftliche Aktivität in einem Landschaftsraum, die nicht zwingend, aber im Normalfall an seine Besiedelung gebunden ist, bleibt ein kulturlandschaftlicher Raumcharakter kaum aufrechtzuerhalten.

Kulturlandwirtschaft

Die Inwertsetzung von Kulturlandschaft ist nur nachhaltig, wenn sie von den Akteuren vor Ort getragen wird. Daher ist bei anstehenden regionalökonomischen Umstrukturierungen vor allem im Bereich der landwirtschaftlichen Produktion (nachwachsende Rohstoffe), in denen erhebliche wirtschaftliche Potenziale gesehen werden, besonders darauf zu achten, ob und wie regionale Wertschöpfung in neuen Produktionszyklen erreicht werden kann. Auch wenn regionale Autarkie eine Illusion ist, sind doch einzelne Neuorientierungen (zum Beispiel Energiewirtschaft) aufgrund technologisch heute Möglichem stärker an dezentralen Versorgungsstrukturen auszurichten. Auch diese Dezentralität der Angebote erhöht eine produktive Konkurrenz der Regionen.

Kommunikation

Kulturlandschaft ist ein Thema der gemeinsamen Zielfindung, der politischen Meinungsbildung, der Information und nicht zuletzt des Regionen- und Standortmarketings. Damit ist Kulturlandschaft immer auch ein Thema der Kommunikation. Dies meint weitaus mehr als die notwendige intensivierte Beachtung von Kommunikations- und Standortmarketinginstrumenten in der Konkurrenz der Regionen. Diese Entwicklung hat in den vergangenen Jahren bereits massiv eingesetzt, oftmals angeleitet durch Aufgaben des Tourismusmarketing. In der Situation der intensiven Konkurrenz der Regionen um Ansiedlung von Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen beziehungsweise in der Konkurrenz um eine Begrenzung der Abwanderung lernen Städte wie Regionen, ihre Potenziale offensiv zu vermarkten, statt sich allein für eine Verteilungsgerechtigkeit (aus der Phase gesamtwirtschaftlichen Wachstums) einzusetzen.

Veränderte technische Kommunikationsmöglichkeiten bringen neue Zeit- und Raumstrukturen mit sich, so dass an den Raum gebundene Standortaspekte wie räumliche Nähe, verkehrliche Erschließung et cetera in ihrer Bedeutung teilweise zurückgehen. Es durchdringen sich zukünftig so genannte "be-" und "entschleunigte Räume", wobei jede dieser Raumkategorien

ihre differenzierten Chancen besonders zu betonen hat. So bietet die sich teilweise auflösende Ortsbeziehungsweise Standortbindung des Faktors Arbeit auch für periphere, entschleunigte Räume neue Chancen, so sie einerseits über eine ausreichende Anbindung an "Beschleunigungsräume", zum Beispiel an Metropolregionen, verfügen und andererseits die Qualitäten der Entschleunigung in kulturlandschaftliche Oualitätsmerkmale umzusetzen wissen.

Es geht dabei immer darum, eine Ortsgeschichte fortzuschreiben. Kulturmarktorientierte Strategien werden hierbei zukünftig von ganz neuer, wesentlicher Bedeutung sein. Denn Aufmerksamkeit schafft heute immer mehr die glaubwürdige Positionierung der eigenen Region in einem kreativen Kontext. Diese Chance für die künstlerische Besetzung regionaler Identitäten wird zukünftig noch wachsen. Zugleich aber kommt die künstlerische Initiative an Grenzen einer Funktionsbindung als Standortmarketing.

Im Sinne der spezifischen Angebote und der Unterscheidbarkeit muss jeder Prozess der Inwertsetzung von Kulturlandschaft ein örtlich spezifischer Prozess sein und eigenständige Antworten finden. Das macht die Bedeutung der freien, gleichwohl geschichtsbewussten Entscheidungen für jeweils spezifische kulturlandschaftliche Identität aus.

RURBANISMUS ODER LEBEN IM POSTRURALEN RAUM

Heidi Pretterhofer, Dieter Spath, Kai Vöckler

Angesichts einer fortschreitenden Urbanisierung in Europa erscheint es notwendig, diesen Prozess nicht wie gewohnt aus der Stadtperspektive, sondern vielmehr vom Land her zu untersuchen. Was ist heute noch "Land", und lässt sich dieser Begriff überhaupt von dem der "Stadt" abgrenzen? Denn, so unsere These, es entsteht zurzeit in Kerneuropa ein Raumtypus, der auf neuartige Weise urbane und rurale Strukturen verbindet, und der wiederum in starkem Widerspruch zu dem romantisch-verklärten Bild einer "Kulturlandschaft" steht, obwohl er deren Inszenierung mitgestaltet. Der vorliegende Text basiert auf einer noch nicht abgeschlossenen Forschung, die sich mit den Veränderungen des ländlichen Raums in Österreich befasst.

Das "Land" als das "Andere" der Stadt steht seit der Entdeckung der "Heimat" im ausgehenden 19. Jahrhundert für eine ursprüngliche, traditionelle Lebensweise im Einklang mit der Natur. Wie es der Burgschauspieler in Thomas Bernhards Holzfällen so

treffend beschreibt: "In den Wald gehen, tief in den Wald hinein, sich gänzlich dem Wald überlassen, das ist es immer gewesen, der Gedanke, nichts anderes, als selbst Natur zu sein." Die gesellschaftliche Bezugnahme auf das Ländliche im Entwurf eines idealisierten Landlebens, in dem klischierte Bilder einer idyllischen, heimatverbundenen und bodenständigen Lebensweise maßgeblich sind, verstellt dabei den Blick auf die Realität. Der ländliche Raum hat wesentliche Unterscheidungsmerkmale gegenüber dem städtischen Raum eingebüßt, er ist im Kernraum Europas dicht besiedelt und gut erreichbar, er hat den gleichen Zugang zu globalen Kommunikationsmöglichkeiten, und die Landwirtschaft als strukturierende Wirtschaftstätigkeit verliert zusehends an Bedeutung. Das Land ist durch eine hochtechnologisierte (und umstrittene) Agrarwirtschaft und durch zunehmende Dienstleistungen geprägt; an erster Stelle steht hier der Fremdenverkehr. Der Mythos des Ländlichen ist eine städtische Perspektive.

.-|-----|----|

Umso mehr erscheint es notwendig, aus der Sicht des Landes auf die Entwicklung der Lebensräume im 21. Jahrhundert zu schauen. Denn die ländlichen Räume haben in den vergangenen zwanzig Jahren nicht nur einen strukturellen Wandel erfolgreich abgeschlossen, sondern auch eine eigenständige Entwicklung vollziehen können, die sich auf besondere Weise mit dem Städtischen verknüpft und Merkmale einer zukünftigen Siedlungsweise in Europa aufzeigt.

Die Wahrnehmung des ländlichen Raums und die Kommunikation über das Land finden innerhalb eines Rahmens statt, der seine historischen Voraussetzungen





Die Heimatfilme der 1950er Jahre vermitteln die Fiktion einer Idylle, einer traditionsverhafteten und bodenständigen Welt, die bis heute die Vorstellung vom Landleben prägt.

hat. Vereinfacht gesagt wurde das Land in dem Moment Gegenstand der (städtischen) Diskussion, als es im Begriff war, in immer stärkerem Maße von städtischen Merkmalen überformt zu werden. Das Interesse am Ländlichen (als der "Heimat", als einer "heilen Welt") entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert aus dem Bewusstsein eines Verlusts, wie Friedrich Achleitner gezeigt hat. 1 Erst als die industrielle Revolution nicht nur ein explosionsartiges Anwachsen der Städte (und damit einhergehend eine Landflucht), sondern auch eine Besetzung des Landes durch städtische Produktions- und Lebensformen bewirkte, entwickelte sich ein spezifisches kulturelles Verständnis des Ländlichen, welches fortan höchst ideologisch besetzt war - von der Heimatschutzbewegung über die "Blut-und-Boden"-Ideologie des Nationalsozialismus bis hin zur Landkommunenbewegung der 1960er und 1970er Jahre. Kurz gesagt, hier lag das Heil im Kleinen, in der Fiktion einer Idylle, einer überschaubaren, traditionsverhafteten und bodenständigen Welt. Unausgesprochen lag ihr die Vorstellung einer "Ursprünglichkeit", die Idee einer Überlegenheit und größeren Originalität der Volkskultur gegenüber der Hochkultur zugrunde. Allerdings dürfte es erst dem massiven Einsatz der Heimatfilme der 1950er Jahre zu verdanken sein, dass dem Bauern die Schönheit und Besonderheit seiner Alltags- und Produktionswelt bewusst wurde.

Mit dem Aufkommen des Tourismus - des nicht nur weltweit, sondern auch für unser Beispiel Österreich immer noch bedeutendsten Wirtschaftzweigs - galt es nun, diesem Bild zu entsprechen, wurde Ortsbildschutz mit Heimatstil verknüpft. Verdeckt wurden von diesem Idealbild ländlichen Lebens die dahinterliegenden ökonomischen Zwecke einer hochindustrialisierten Agrarwirtschaft, die allenfalls in den ökologischen Debatten kurz aufscheinen und ansonsten nur bei Skandalen wie der BSE-Seuche in Deutschland Gegenstand des Nachdenkens sind. In diesem Zusammenhang spielt auch die veränderte Bedeutung der landwirtschaftlichen Produktion eine Rolle. Diese ist nicht nur stark rückläufig und für den ländlichen Raum nur noch bedingt strukturprägend, sondern wird selbst von der Europäischen Union weniger als notwendiger Wirtschaftszweig, denn als spezifisch europäische Form des Kulturlebens eingestuft (und entsprechend gegenüber außereuropäischen Konkurrenten geschützt).

Was ist das Land?

Das Land hat und hatte, wie skizziert wurde, eine spezifische kulturelle Funktion als "Gegenüber", als das "Andere" der Stadt. Es hat zwei Gesichter: Einerseits ist es Ort städtischer Sehnsucht nach dem "Ursprünglichen", "Natürlichen" und "Dauerhaften". Andererseits sind die Strukturen, die diesem Bild

entsprechen, bereits verschwunden oder befinden sich in Auflösung beziehungsweise müssen mit hohem Aufwand aufrechterhalten werden. Das Verschwinden der alten Strukturen und ihr moderner, hochtechnologischer Ersatz muss nicht nur als Verlust begriffen werden, sondern ist vielmehr eine Möglichkeit, den Prozess der anhaltenden Modernisierung des ländlichen Raums zu beeinflussen und mitzugestalten. Durch die rasante Fortentwicklung der Transportund Kommunikationstechnologie ist der ländliche Raum auf eine bisher unbekannte Weise bis in den globalen Maßstab hinein mit dem Städtischen verknüpft. Wesentlich bei der Betrachtung dieses Phänomens ist, den ländlichen Raum nicht mehr in Abhängigkeit von den städtischen Räumen (also ihrer zentralörtlichen Funktion) zu begreifen, sondern die Perspektive umzukehren. Das Land ist nicht bedroht von städtischer Überformung, sondern hat mittlerweile eine bisher unbekannte Struktur in der Verbindung mit dem Städtischen hervorgebracht, die eine neuartige Sichtweise auf Urbanisierungsprozesse erlaubt und mit dem Begriff "Rurbanismus" charakterisiert werden kann. Der Rurbanismus ist eine Form der Besiedlung, die sich für den Kernraum Europas mit seiner spezifischen Entwicklungsdynamik verallgemeinern lässt und Hinweise auf künftige Lebensformen jenseits tradierter Vorstellungen von Urbanität oder Bodenständigkeit liefert.

Begreift man Kulturlandschaft als Produkt der Interaktion von menschlicher Zivilisation und im Landbau gründender Natur, stellt sich die Frage, welcher Zustand dieses fortschreitenden Prozesses denn nun zu bewahren sei. Nehmen wir die "Kulturlandschaft" in Niederösterreich, die wesentlich durch Getreideund Zuckerrübenanbau geprägt ist. Charakteristisch für das Landschaftsbild sind die weit über hundert zwischen 50 und 70 Meter hohen Getreidelagerhäuser, die die bauliche Manifestation der Industrialisierung der österreichischen Landwirtschaft in der Nachkriegszeit sind.



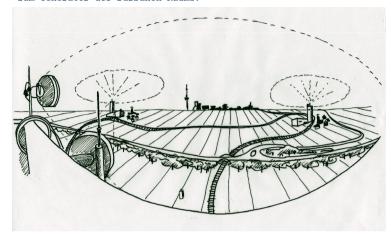
Als Manifestation der Industrialisierung der Landwirtschaft in den 1950er bis 1960er Jahren sind die Silos prägender Teil der "Kulturlandschaft".

Charakteristisch für das Landschaftsbild in Niederösterreich sind die 50 bis 70 Meter hohen Getreidelagerhäuser.



Neben den Strommasten und den jetzt vermehrt errichteten Windrädern prägen sie das Landschaftsbild - gehören sie also zur "Kulturlandschaft"? Wegzudenken sind sie nicht, da die immensen Getreidemengen entsprechende Lagerkapazitäten benötigen. Aber die Silos sind auch in einem anderen Zusammenhang bemerkenswert, denn die Lagerhaus-Genossenschaft erwirtschaftet mittlerweile erhebliche Gewinne, indem sie die Silotürme als Sendemasten vermietet. Das wiederum hat zur Folge, dass die in den umliegenden Dörfern lebenden Bewohner kommunikationstechnologisch bestens ausgerüstet sind, beispielsweise mit W-Lan. Man kann sogar die Schlussfolgerung wagen, dass sie den etwa eine Autostunde entfernt lebenden Wienern deutlich voraus sind. Die Silos werden auf diese Weise zu Generatoren eines rurbanen Raums, der kaum etwas mit dem Klischee des Landlebens zu tun hat, gleichwohl er immer noch "naturnäher" ist als der städtische Raum.

Die Lagerhaus-Genossenschaft erwirtschaftet erhebliche Gewinne mit der Vermietung der Silotürme als Sendemasten. Das "W-Lan(d)" wird zum Generator des rurbanen Raums.



Wo ist das Land?

Transformiert sich das produzierende Agrarland zur großen Erholungs- und Freizeitlandschaft, und wie bleibt es weiterhin idyllische Kulisse für den "eigenheimen" Traum von über 80 Prozent der Europäer? Wo werden die 3.433.000 oberösterreichischen und steirischen Schweine versteckt und verwertet, ohne dass man wirklich auf die Produktionsbedingungen einer "Alpensaga" zurückgreifen kann? Das Land ruht nicht in sich selbst, ist kein auf dauerhaftes Bewahren fixierter Raum, sondern offen und dynamisch.

Ein gutes Beispiel dafür sind die Alpen. Kaum ein anderer Ort steht im Kollektiv-Imaginären so für das Natürliche, Ländliche und Dauerhafte. Und wirft man den Begriff "Alpen" in die Bildsuchmaschine von Google, erhält man unzählige Bestätigungen dieser Zuschreibung. Das Bild saftiger Blumenwiesen vor schneebedeckten Bergwipfeln ist eher eine Fiktion, wie eine realitätsnahe Analvse zeigt. Der Schweizer Geograph Manfred Perlik hat in seiner Untersuchung der Urbanisierung der Alpen aufgezeigt, dass dieser Raum in vielfacher Hinsicht mit den Städten und Metropolregionen verknüpft ist und auch nicht mehr unabhängig von globalen Prozessen begriffen werden kann.² In den Talregionen hat in den vergangenen fünfzehn Jahren ein Prozess intensiver Verstädterung stattgefunden. Der Alpenforscher Werner Bätzing führt sogar pointiert aus, dass die Alpen verschwinden werden, denn der Alpenraum löst sich auf in die Einzugsbereiche europäischer Großstädte, wobei die einzelnen alpinen Teilräume größere Beziehungen zu "ihrem" Zentrum entwickeln als zu den benachbarten Alpengebieten.³ Und das, was zwischen diesen Einzugsbereichen liegt, verkauft sich im Rekurs auf kollektive Kindheitsträume bestens als "Heidiland".

Wer lebt auf dem Land?

Die meisten Leute vom Land kommen aus der Stadt. Sie sind sehr unterschiedlich spezialisiert, das Spektrum reicht vom Nebenerwerbsbiobergbauern über den Häuslebauer bis zum "Agritainer", der das Maisfeld zum großen Gastgarten umprogrammiert. Aber von einer Rückkehr aufs Land, also zu einer sich an landwirtschaftlicher Produktion orientierenden Lebensweise, kann keine Rede sein. Nicht nur hat die städtische Lebensweise in Europa konstant zugenommen, auch die Ausdehnung der Siedlungsfläche in die ländlichen Räume nimmt zu. Dieses noch sehr junge Phänomen wird als Peri-Urbanisierung bezeichnet und steht für die flächenextensive Ausdehnung städtischer Funktionen auf das Umland, ohne dass sich noch ein zusammenhängendes Kontinuum bildet. Bemerkenswert ist, dass jetzt mit der zunehmenden Einbeziehung des ländlichen Raums in die sich immer weiter ausdehnenden Pendlerströme eine Unterscheidung zwischen Stadt und Land immer schwieriger und eine eindeutige territoriale Bestimmung zunehmend unmöglich wird. Und damit lässt sich auch nicht mehr genau sagen, wer eigentlich auf dem Land lebt: der ehemalige Bauer, der vom Erbhof aus zum Arbeiten in die Stadt fährt, oder der Journalist, der einen großen Teil seiner Schreibarbeit auf dem Bauernhof verrichtet? Wer gehört zum Land, wer nicht?

Das Urbane ist eine hybride Synthese mit dem Ländlichen eingegangen. Es ist eine technogen geprägte Kulturlandschaft entstanden, die durch eine Neunutzung und Neustrukturierung des Landes gekennzeichnet ist. Im Französischen wurde dafür der Begriff "Rurbanisation" gefunden. Rurbanisation, wie wir sie verstehen, bezeichnet eine räumliche Qualität, die sich den gewohnten städtischen Deutungsmustern entzieht. Denn es handelt sich um einen Raum, auf den in vieler Hinsicht typische Merkmale und Definitionen von Stadt nicht zutreffen (beispielsweise die Einwohnerzahl pro Gemeinde, Bebauungsdichte et cetera), der aber andererseits nur augenscheinlich traditionelle Elemente des Landes beibehält. "Lederhose und Laptop" ist das treffende Bild. Urbanität definiert sich hier neu: als Kommunikationsdichte, die auch im ländlichen Raum dank der neuen Kommunikationstechnologien herstellbar ist und ein Kriterium für Rurbanität darstellt. Die Inszenierung des Ländlichen ist dagegen zumeist Sache der Städter, die veraltete Bewirtschaftungsmethoden wiederbeleben, um so dem authentischen Landleben nahe zu kommen, während der Bauer mit GPS-gesteuertem Traktor seine Furchen zieht. Nicht zu vergessen die Tatsache, dass der weitaus größte Teil der ländlichen Bevölkerung im produzierenden Gewerbe oder im Dienstleistungssektor arbeitet.

Was leistet das Land?

Das Land hat nahezu alles, was die Stadt auch hat, oder kann das, was die Stadt an Besonderem zu bieten hat, problemlos nach einer kurzen Autofahrt anbieten. Ein Hinweis darauf ist die hohe Mobilität der Bewohner ländlicher Räume. Es bestehen kaum noch Unterschiede in den Lebens- und Konsumverhältnissen zwischen Stadt und Land, aber das Land offeriert ein unschlagbares Surplus: "Natur" und "Tradition" auch wenn beide nur mit hohem Aufwand bewahrt. werden können. Erstmalig in der Geschichte verspricht das Land mehr als die Stadt. Bedenkt man, dass der Freizeitverkehr (die Fahrt ins "Grüne", in Wochenend-, Urlaubs- und autoorientierte Naherholungsgebiete) bereits über 50 Prozent der Gesamtfahrleistung im Personenverkehr ausmacht, wird die Funktion des Landes als Erholungsraum deutlich. Das Land hat einen Funktionswandel durchlaufen; seine Versorgungsfunktion ist in Europa kaum noch relevant. Nach Schätzungen der EU könnten zwischen 30 und 80 Prozent der Flächen aus der landwirtschaftlichen Produktion genommen werden. In den ländlichen

Räumen vollzieht sich mittlerweile ein bemerkenswerter Rückzug der Landwirtschaft. In Deutschland wird laut Voraussagen des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung die künftige landwirtschaftliche Produktion nur noch auf acht "Agrarinseln" stattfinden. Zugleich wird mit den brachfallenden Agrarflächen die Forstwirtschaft immer bedeutender: Nicht nur die Siedlungsfläche wächst konstant, auch der Wald wächst an. Es entsteht eine Verschlingung von Bebautem und Grün, welches den Funktionswandel des Ländlichen deutlich macht, ohne dass damit auch ein Bedeutungswandel einhergeht. Das Land ersetzt die Stadt. Ein Hinweis darauf ist, dass die funktionale Begründung eines kleinteiligen Städtesystems in Europa, die Notwendigkeit der Güterversorgung über kurze Distanzen, keine Bedeutung mehr hat. Zukünftig werden weniger Städte gebraucht. Die Stadt, wie wir sie kennen, ist ein temporäres Siedlungsprinzip, das mit den Veränderungen der technischen Raumerschließung seine Bedeutung verliert. 4 Es gilt also vom Land zu lernen.

¹ Friedrich Achleitner, Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel u.a. 1997.

² Manfred Perlik, Alpenstädte - Zwischen Metropolisation und neuer Eigenständigkeit (Geographica Bernensia), Bern 2001, S. 38.

³ Werner Bätzing, "Der Strukturwandel der Alpenstädte von Zentralen Orten zu Vorstädten europäischer Metropolen und die Zukunft der Alpen", in: Revue de Géographique Alpine 87, 2, 1999.

⁴ Das prognostizierte der österreichische Geograph Hans Bobek bereits 1927.

PLEASE ENTER!

Theater als Landschaftsmodell

Stefanie Krebs

Die Auflösung der Dichotomie von Stadt und Landschaft fordert die Landschaftstheorie heraus. Impulse für neue Sichtweisen bieten die US-amerikanischen Cultural Landscape Studies. Landschaft wird dort als Konzept begriffen, das gleichermaßen kulturelle, ökonomische und physische Aspekte einschließt. Parallelen dazu finden sich in aktuellen Theaterprojekten, die mit der Ambivalenz von Landschaft als Bild- und Handlungsraum arbeiten.

"Es gibt keine langweilige Landschaft!" postuliert der amerikanische Landschaftsforscher John Brinckerhoff Jackson 1951 enthusiastisch in der ersten Ausgabe der von ihm gegründeten Zeitschrift Landscape. Diese entwickelte sich bald zu einem interdisziplinären Forum, das unter dem Oberbegriff der Cultural Landscape Studies ganz unterschiedliche Perspektiven auf Landschaft zusammenführte.¹ Das Forschungsinteresse richtete sich besonders auf die "vernacular landscapes", die vernakulären All-

tagslandschaften, die keinem geplanten Ordnungsmuster, sondern alltagskulturellen Praktiken entspringen: dem Mobilitäts- und Konsumverhalten genauso wie wechselnden Formen der Bewirtschaftung, Jackson sprach vom "Konzept Landschaft", um deutlich zu machen, dass die materielle Substanz einer Landschaft untrennbar mit ihren kulturellen Schichten verflochten ist. Sein Landschaftscredo "Wir sind keine Zuschauer, die menschliche Landschaft ist kein Kunstwerk"2 war ein deutlicher Seitenhieb auf die übermächtige europäische Tradition, Landschaft mit dem Blick des Kunsthistorikers zu vermessen. Demgegenüber verwies Jackson auf die Metapher des Theaters für das Verständnis von Landschaft, die allerdings in ihrer historischen Bedeutung als Demonstration einer Welt voller Wunder keine Gültigkeit mehr für die Gegenwart besitzen kann.³ Welche Rolle nimmt der Mensch heute im Landschaftstheater ein, wenn er denn, wie Jackson betont, nicht (mehr) Zuschauer ist?

_____|___|___|

Kulturwissenschaften der Landschaft Eins, Zwei, Drei ...

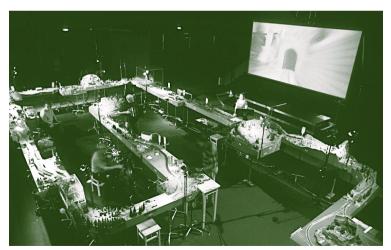
Angeregt durch die Cultural Landscape Studies von einer Kulturwissenschaft der Landschaft zu sprechen, verlangt nach Klärung des zugrunde gelegten Verständnisses von Kultur. Traditionell als Kennzeichen einer ganzen Nation verstanden und definiert, öffnet sich diese Sichtweise seit den 1980er Jahren im Kontext von Globalisierung und Migration. 4 Kultur wird nunmehr immer stärker vom konkreten Ort losgelöst und stattdessen angebunden an die Menschen, die durch ihr Handeln Kultur hervorbringen. Vormals statisch und ortsbezogen gedacht, wird Kultur zu einer dynamischen Konstruktion. Innerhalb der Theaterwissenschaften wird heute das Verhältnis von Theater und Landschaft in seiner Ambivalenz als Bild- und Handlungsraum diskutiert, Landschaft als kritische Kategorie für das zeitgenössische Theater vorgeschlagen. 5 Dabei bezieht man sich auf die Cultural Landscape Studies. Was diese als Kulturwissenschaften der Landschaft aus Theaterperspektive attraktiv erscheinen lässt, ist deren Prämisse, die Landschaft als Lebens- und Bildraum zu begreifen. 6 Der Kulturgeograph Paul Groth führt diesen Grundsatz noch weiter, wenn er Landschaft als Interaktion zwischen sozialen Gruppen und ihren Räumen definiert. 7 Damit wird Landschaft - wie Kultur - zu einem dynamischen Konzept, das durch das Handeln Einzelner oder sozialer Gruppen immer wieder neu konstituiert wird.

Solch ein Verständnis der Kultur-Landschaft kommt der mittelalterlichen Bedeutung des Landschaftsbegriffes erstaunlich nah. Der Landschaftsforscher Jackson nannte die mittelalterliche Landschaft "Landschaft Eins", die er in ihrer Gestalt als ein Mosaik von vielen kleinen Landschaften beschrieb.8 "Landschaft" meinte damals die Besitzverhältnisse von Ländereien. In die Bedeutung des Wortes eingeschlossen waren die Menschen, die auf diesem Stück Land lebten und eine Form sozialer Gemeinschaft bildeten. In der historischen Reihung, die Jackson zeichnete, folgte als "Landschaft Zwei" die hierarchisch strukturierte, wohlgeordnete Landschaft der Aufklärung, in deren Gestaltung sich die gute politische Ordnung eines Fürsten ausdrücken sollte. Unsere heutige Landschaft nannte Jackson "Landschaft Drei"; wie im Mittelalter ein Nebeneinander heterogener Nutzungen, das durch Mobilität und Wandel charakterisiert ist. Neu ist die enge globale Vernetzung sowie eine demokratisch organisierte Gesellschaft. Demokratie ist denn auch der Schlüssel zu Jacksons Anliegen einer zeitgemäßen Landschaftsutopie. So ließen sich gesellschaftliche Verhältnisse, die dem Einzelnen Mitbestimmung und Gestaltungsspielraum ermöglichen, letztendlich auch in den Landschaftsverhältnissen ablesen.

Mnemopark - Erinnerungslandschaft im Maßstab 1:87

Durch die Vermischung von Alltags- und Bühnenräumen zeichnen sich die Inszenierungen des deutschschweizerischen Theaterkollektivs Rimini Protokoll aus. Ihre Projekte sind Grenzgänger zwischen den Disziplinen: Theater, das Alltagslandschaften dokumentiert, transformiert und damit Beiträge zur aktuellen, Disziplinen übergreifenden Diskussion um einen zeitgemäßen Landschaftsbegriff liefert.

Mnemopark, eine Inszenierung am Theater Basel (2004), lässt sich als Versuchsanordnung lesen, die das komplexe



Rimini Protokoll: Mnemopark, Theater Basel, 2004.

Gefüge Landschaft erforscht und sichtbar macht. Mitarbeiter in diesem Landschaftslaboratorium sind eine Gruppe schweizerischer Modelleisenbahnenthusiasten, Spezialisten auf ihrem Feld, jedoch Laien im Theater. Mit ihren spezifischen Kompetenzen bauten sie auf der Theaterbühne eine lineare Landschaft im HO-Maßstab 1:87, quasi einen Wahrnehmungskorridor entlang der Eisenbahntrasse. Entstehungsbedingungen und Ausprägung dieser Landschaft waren Thema des Stückes, sie waren gesetzt durch das technische Können der Amateure, durch deren Landschaftsvorstellungen, die wiederum stark durch Kindheitserinnerungen geprägt waren, und nicht zuletzt durch das Sortiment des Faller-Katalogs. In einer hochkomplexen Dramaturgie wurden diese Aspekte in



Mnemopark, Detailansicht.





eine globale Perspektive gerückt: vom Strukturwandel der Landwirtschaft als Folge der EU-Subventionierungspolitik bis zur Bedeutung der Schweizer Landschaft als Schauplatz indischer Bollywood-Produktionen. Im Verlauf des Stückes verweben sich die Landschaftsbiographien der Protagonisten mit der theatralen Modelllandschaft. Der Blick aus der fahrenden Märklinbahn in die HO-Landschaft wird gefilmt und auf eine Bühnenleinwand projiziert. Die Laienschauspieler steigen mithilfe einer besonderen Projektionstechnik in diese filmische Landschaft hinein, um von dieser überwältigt und auf ihre Kindheitserinnerungen zurückgeworfen zu werden. Die

Produktion Mnemopark reflektiert Landschaft als zwar vom Menschen gemachten und gedachten, aber nicht gänzlich kontrollierten Raum.

Heim:Spiele

Unter dem Oberbegriff Heim: Spiele führte das Land Niedersachsen von 2001 bis 2004 ein soziokulturelles Projekt durch, bei dem ambitionierte Theaterproduktionen in Kooperation zwischen Künstlern und Bevölkerung zum Thema Heimat entwickelt wurden. Angestoßen wurde eine Heimatforschung der besonderen Art, die sich weniger dem besseren Verständnis des Vorhandenen und Gegebenen widmete, als vielmehr der aktiven Herstellung und Vermittlung von Heimat. Eines der Projekte ist das Landschaftstheater Heersum. Hier initiieren einige professionelle Künstler mit einer großen Zahl engagierter Laien in einem kleinen Dorf in der Hildesheimer Börde jährlich eine aufwändige Theaterproduktion in und mit der Landschaft. 2004 wurde in der Bördelandschaft das Theaterstück Heindi inszeniert, kurz gesagt die Geschichte eines gestohlenen Berges. Die Akteure vollbrachten die Leistung, die flache Bördelandschaft durch punktuelle Interventionen in eine Alpenszenerie zu verwandeln, etwa indem die Lüftungsschächte ehemaliger Bunker

auf dem Gelände einer Munitionsfabrik zu Almhütten umgebaut wurden. Das Publikum war aufgefordert, dem Theaterstück zum Teil in Autos, zum Teil zu Fuß durch die Landschaft zu folgen. Der Erfolg der Produktion war für die Veranstalter überwältigend: Über 6.000 Besucher sahen das Landschaftsstück während eines Sommers.

Wie verändern sich Landschaft und Heimat, wenn sie solchermaßen bespielt werden? Abgesehen davon, dass Hunderte von Dorfbewohnern hier gemeinsam aktiv werden und dass soziale Bindungen entstehen, wird auch die Landschaft anders gelesen. Über die sichtbaren gestalterischen Eingriffe hinaus prägen sich die



Plakat für das Theaterstück Heindi, 2004.

bespielten Orte in die Erinnerung ein und bekom- Landschaft als Arena men durch die Bevölkerung neue Namen zugewiesen. Mittlerweile wurde in Heersum ein Heimatmuseum gegründet, das die Heersumer Dorfchronik anhand der Theaterproduktionen neu schreibt. Fiktive Geschichte/n wird/werden in die Landschaft eingeschrieben, deren Bedeutung für die Heimat der Heersumer eine sehr reale ist.



Heindi, 2004.

Die Projekte im Grenzbereich von Theater und Landschaftsgestaltung demonstrieren unterschiedliche Dimensionen der Landschaftsveränderung und Neuschöpfung. Theatrale Landschaftskonstruktionen greifen in den Raum ein und verändern zugleich die Wahrnehmung der vorgefundenen Landschaft. Die These aktiver Beheimatung als Aneignung der Lebensumwelt wird im niedersächsischen Projekt Heim: Spiele erprobt. Mnemopark schlägt eine komplexe Landschaftsinterpretation als Gewebe vor, in dem politische, ökonomische, ästhetische und biographische Stränge miteinander verflochten sind. Der französische Geograf Yves Lacoste sieht die Rolle der Landschaftsexperten darin, die Bedingungen der Herstellung, der Produktion und - so lässt sich hinzufügen - der Konsumption von Landschaft offen zu legen, sei es in der Landschaftsplanung, in den Massenmedien oder in Projekten der darstellenden Kunst.9 Wenn diese Offenlegung gelingt, lässt sich Landschaft als demokratisches Handlungsfeld begreifen, als Arena, in die man eintreten kann.

Die hier vorgestellten Themen werden ausführlicher behandelt in: Stefanie Krebs, "Kann denn Landschaft Heimat sein? Beispiel kultureller Landnahmen", in: Irene Kazal u.a. (Hq.), Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung (Landschaftsentwicklung und Umweltforschung 127), Berlin 2006, S. 277-291.

- 1 Vgl. Brigitte Franzen und Stefanie Krebs (Hg.), Landschaftstheorie: Texte der Cultural Landscape Studies, Köln 2005.
- 2 Zit. in Helen Lefkowitz Horowitz, "J.B. Jackson and the Discovery of the American Landscape", in: John Brinckerhoff Jackson, Landscape in Sight, hg. von Helen Lefkowitz Horowitz, New Haven und London 1997, S. xxix.
- 3 John Brinckerhoff Jackson, "Landscape as Theater", in: ders., *The Necessity for Ruins*, Amherst 1980, S. 67-75 (zuerst veröffentlicht in: *Landscape*, Bd. 20, Nr. 2, 1976, S. 10-17).
- 4 Vgl. etwa Homi Bhabha, Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000 (engl. Originalausg. 1993), sowie Stuart Hall und Paul Du Gay, Ouestions of Cultural Identity, London 1996.
- 5 Una Chaudhuri und Elinor Fuchs (Hq.), Land/Scape/Theater, Ann Arbor 2002, vgl. S. 3 ff.
- 6 Una Chaudhuri, "Land/Scape/Theory", in: Chaudhuri und Fuchs, a.a.O., S. 13.
- 7 Paul Groth, "Frameworks for Cultural Landscape Study", in: ders. und Todd W. Bressi, *Understanding Ordinary Landscapes*, New Haven 1997, S. 1. Ähnlich argumentiert Martina Löw mit ihrem Konzept des sozialen Raums.
- 8 John Brinckerhoff Jackson, "Landschaften. Ein Resümee" (engl. Originalausg. 1984), in: Franzen und Krebs (Hg.), a.a.O.
- 9 Yves Lacoste, Geographie und politisches Handeln. Perspektiven einer neuen Geopolitik (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 26), Berlin 1990.

_____|___|___|

PROJEKTKUNST VOR ORT

Aktuelle Kunst zwischen Umweltgestaltung und Kommunikationsmanagement

Claudia Büttner

Was seit den 1980er Jahren als Kunst im öffentlichen Raum populär wurde, beschränkt sich heute längst nicht mehr auf Installationen und Objekte, die für den meist städtischen Straßenraum entwickelt werden. Künstlerinnen und Künstler suchen für ihre avancierteren Projekte nicht mehr den so genannten "öffentlichen Raum", sondern setzen sich dezidiert mit dem einen oder anderen Aspekt des architektonischen, historischen oder sozialen Raums auseinander. Aus einem differenzierteren Verständnis von Öffentlichkeit, das darin besteht, das Publikum nicht mehr als anonyme Adressaten der künstlerischen Produktion zu betrachten, sondern als unabhängige Einzelpersonen mit legitimen Ansprüchen und Wünschen an ihr Lebensumfeld, ergab sich in den 1990er Jahren der Schritt, Kunst im Dialog mit potenziellen Auftraggebern und Nutzern zu entwickeln. Es entstanden unterschiedliche Modelle der Kunst im "öffentlichen Interesse" und der "public art", von denen ein Großteil als Partizipationskunst die Beteiligung der Nutzer zur festen Größe gemacht hat³. Mit Kunstprojekten geben sie Anstöße, greifen bekannte Fragestellungen neu auf, setzen Akzente und initiieren Prozesse. Auch wenn die bekannten Projekte in Großstädten entstanden sind, so ist die in ihnen angelegte Veränderung des Arbeits- und Werkbegriffs aktueller Kunst ein Wandel, der Projekte auch in anderen räumlichen Kontexten vorstellbar macht.

Mit dem Anspruch, Kunst im öffentlichen Interesse zu machen, ist nicht in allen Fällen ein neuer realpolitischer Einfluss von Kunstprojekten auf den Alltag der Stadt intendiert — dies wäre kein realistisches Ziel. Dennoch legen einige Projekte mit ihrem Engagement den Grundstein für Veränderungen. So bearbeitet das mit wechselnden Teilnehmern besetzte Team der Wiener Künstlergruppe Wochenklausur seit 1993 unterschiedliche soziale Themen vor Ort: "Wochenklausur versteht ihre Arbeit als Ausschöpfung des realpolitischen Potentials von Kunst." Je nach

Einladung und Ausstattung gehen die Künstler dazu mit ihren Projektpartnern vor Ort einige Wochen in Klausur, Eine Ziffer vor dem Namen für die Anzahl der Arbeitswochen gibt den Projekten ihre Namen. Mittels strategischer Planung, einer zeitlichen Definition ihrer Projekte und durch geschickte Ausnutzung des Kunst-Status und der mit diesem Status verbundenen Medienaufmerksamkeit - etwa wenn Politiker und Presse zu Gesprächen auf Bootsfahrten eingeladen werden - gelang Wochenklausur die Lösung so unterschiedlicher Aufgaben wie die dauerhafte Einrichtung eines Busses zur medizinischen Versorqunq Nichtversicherter in Wien (1993) oder die Schaffung eines Altentreffs 1994 in Civitella d'Agliano in Italien. Im oberösterreichischen Ottensheim entwarf das Team ein interventionistisches Konzept zur Ortsentwicklung in Form eines Bürgerbeteiligungsmodells für kommunalpolitische Entscheidungen. Nachdem unter anderem fehlende Freizeiteinrichtungen für Jugendliche in dem 4.000 Einwohner zählenden Ort festgestellt und Lösungsvorschläge gemacht worden waren, kam die Diskussion bei der Standortfrage zum Stillstand, da sich die Parteienvertreter nicht auf einen geeigneten Ort einigen konnten. Die Künstler beschleunigten die Entscheidungsfindung bei dem zu einem typischen Fall von Planungsverzögerung beziehungsweise Verhinderung zu werden drohenden Prozess, indem sie sich die Freiheit nahmen, die vorWochenklausur: Planung und Errichtung einer Skaterbahn in Ottensheim (Oberösterreich), Festival der Regionen 1997.





geschlagene Skaterbahn kurzerhand auf dem Hauptplatz des Dorfes aufzubauen — auf unkonventionellem Wege wurde so einfach und schnell ein permanenter Aufstellungsort gefunden.

Neben aktivistischen, im weitesten Sinne politisch agierenden Projekten, zielt eine kleine Zahl von Künstlerinnen und Künstlern mit ihrer Arbeit direkt auf die Beeinflussung von Planungs- und Gestaltungsaufgaben. Allerdings haben bildende Künstler aufgrund der irrigen Annahme, der Beitrag der bildenden Kunst im Stadtplanungsprozess beschränke sich auf Oberflächengestaltung und Dekoration des architektonisch definierten Raums, selten Gelegenheit zur gleichberechtigten Zusammenarbeit mit Architekten und Landschaftsplanern. Eine Möglichkeit, in interdisziplinären Teams Planungsvorschläge zu entwickeln, bot das Planungsexperiment Stuttgart Offene Räume. Leere/Limits/Landschaft 1999 bis 2001, das der Stadtplaner und Kurator Jochem Schneider für 21 Kommunen der

und Kurator Jochem Schneider für 21 Kommunen der KulturRegion Stuttgart e.V. veranstaltete. Mit dem Ziel, "einen Prozess zu initiieren, der ungenutzte Flächenpotenziale wieder in die sozialräumlichen Funktionsabläufe eingliedert", lud er 120 Planer, Architekten und Künstler, Musiker und Choreographen zur Zusammenarbeit an konkreten Aufgaben. Die erarbeiteten Vorschläge reichten von Kommunikationsstrukturen wie einer Akademie zur kontinuierlichen Entwicklung weiterer Ideen vor Ort über konkrete Objekte oder Platzumbauten bis hin zu strukturellen Raumplänen. Umgesetzt wurden in einer später von den beteiligten Gemeinden getragenen Realisierungsphase jedoch bisher nur wenige Projekte.

Das Gestalten von Orten und die Schaffung von neuer Aufenthaltsqualität sind wichtige Aufgaben, egal ob in ästhetisch durchdachten, aber nüchtern und trist wirkenden Neubaugebieten, wirtschaftlich unattraktiv gewordenen Stadtzentren oder verwaisten Dorfkernen. Auch ohne an der Stadtplanung direkt beteiligt zu werden, schaffen viele Künstlerinnen und Künstler die oft fehlenden Bühnen sozialen Lebens. Die Bandbreite reicht vom Angebot der funktionalen Installation, die auf eine Weise attraktiv gestaltet ist, dass sie zu einem sozialen Treffpunkt wird, bis zu Aktionsangeboten und Spielregeln für ungewöhnliche Formen des Miteinanders.

Kathrin Böhm und Stefan Saffer verbinden in ihren Projekten die aktive Handlung und Beteiligung des Publikums mit funktionalen Angeboten. Sie stellen Öffentlichkeit her, indem sie den unterschiedlichen Rezeptions- und Handlungsweisen von Passanten auf der Straße Rechnung tragen, denn nicht jeder möchte mitmachen, nicht jeder Teil einer Gruppe oder eines Projekts werden. Sie haben realisiert, dass die Belebung der Stadt und das Zusammenkommen beziehungsweise Interagieren ihrer Bürger einen eigenen Wert darstellt. Wenn sie mit Mobile Porch in London oder mit dem Wohnen mit Kunst Mobil 2001 in der Münchner Messestadt auf den Straßen und Gehwegen auftauchen,



Kathrin Böhm und Stefan Saffer: Wohnen mit Kunst Mobil, München 2001.

Ein kugelgelagertes Vehikel wird zum Treff- und Anziehungspunkt.



dann bringen sie sich selbst als Kommunikatoren ins Spiel. Sie stellen Öffentlichkeit her und generieren durch ihre Präsenz im Straßenraum öffentliches Leben. Dazu haben sie mit dem Architekten Andreas Lang ein Instrument entwickelt: ein kugelgelagertes Vehikel, das, wo immer es auftaucht, zum Anziehungs- und Treffpunkt wird. Die Künstler bringen aber auch Inhalte ins Gespräch. In München boten sie neben der Vorbereitung einer Ausstellung von Kunstwerken aus Privatbesitz, um die sie Bürger gebeten hatten, eine Wohnberatung sowie ästhetische Beratungen an. Die oft sehr breit diskutierten Formfindungen dienten vielen Bewohnern als konkrete Bau- und Gestaltungsvorlagen. Wichtiger blieben aber die kommunikativen

Fähigkeiten der Künstler, Gespräche zu initiieren, zu moderieren und Personen zu verbinden.

Vielen Künstlerinnen und Künstlern gelingt es, die Menschen hinter den Fassaden ihrer Häuser sichtbar zu machen und eine Ausdrucksmöglichkeit für ihre Geschichte/n, ihre Erfahrungen und Besonderheiten zu geben. Sie nutzen dazu das gemeinsame dokumentarische Aufarbeiten von historischen Begebenheiten oder aktuellen sozialen Spannungsfeldern. Dazu gehören Bestandsaufnahmen und Hervorhebungen von lokalen Spezifika sowie gemeinschaftlich entwickelte Aktionen.

In dem kleinen niederösterreichischen Ort Erlauf, wo sich wie in Torgau an der Elbe 1945 die amerikanischen und russischen Besatzer trafen und die Niederlage Deutschlands beziehungsweise Österreichs besiegelten, war im Jahr 2000 das Thema Erinnern offiziell angeregt worden. Zu den sechs Künstlerinnen und Künstlern, die von der Kuratorin Hedwig Saxenhuber eingeladen wurden, für Erlauf erinnert sich ein Kunstprojekt zu entwickeln, gehörte auch Pia Lanzinger. In ihrem Projekt wurden Geschichten und Geschichte der BewohnerInnen zu einem Bestandteil der offiziellen Geschichtsschreibung. Die Künstlerin setzte dabei auf Methodik und Anliegen der Oral History, einer Geschichtsschreibung, die mittels

Interviews die persönlichen Erinnerungen der Menschen an historische Vorgänge genauso ernst nimmt wie andere, zum Beispiel schriftliche Zeugnisse. Auch Dokumentarfilmer und bildende Künstler nähern sich dieser lange unbeachteten Ressource und schaffen daraus neue, andere Perspektiven auf die Geschichte. Dabei geht es weniger um das Sammeln und Konservieren persönlicher Erinnerungen, als vielmehr um die Interaktion mit dem Publikum im öffentlichen Raum. Pia Lanzinger installierte Tonbänder in einer öffent-

lichen Fernsprecheinrichtung, in der die verschiedenen Stimmen jederzeit einzeln angerufen und abgehört werden konnten.

Mit dem Projekt Woher Kollege? Wohin Kollege?, das im Rahmen eines klassischen "Kunst am Bau"-Wettbewerbs für das Münchner Abfallwirtschaftsamt entstand, thematisierte das Münchner Künstlerduo Empfangshalle den Begriff "Heimat" von Arbeitsmigranten und die Frage nach der Öffentlichkeit und der Sichtbarkeit des Einzelnen als Person und Funktionsträger im Straßenbild. Gemeinsam mit den Müllwerkern wurde ein Müllwagen zum Wohnmobil umgebaut und zur Nutzung auf einer Urlaubsheimfahrt in die Herkunftsländer der Arbeiter angeboten. Basierend auf den Fragen "Wo kommst du her? Wohin fährst du, wenn du an Heimat denkst?", konnte das Fahrangebot



Pia Lanzinger, Projekt im Rahmen von Erlauf erinnert sich, Ausstellung im öffentlichen Raum anlässlich des Gedenkens des Sieges über den Faschismus und dessen Opfer, Erlauf 2000.

unter der Bedingung wahrgenommen werden, dass der Porträts der Müllwagen vor heimatlicher Landschaft entsprechende Kollege von seiner Fahrt in die Heimat ein Bild von sich mit dem Müllauto mitbringt. Die ersten Fahrten gingen in die Türkei, nach Kroatien und Serbien; weitere in die Ukraine, nach Kasachstan, Ghana und an verschiedene Orte in Deutschland. Die

fahren inzwischen in Form von Plakaten an den Dienstwagen durch die Stadt München und repräsentieren auf diese Weise den Status der Arbeiter als Individuen mit einer je eigenen Geschichte und als Akteure des öffentlichen Raums.

- 1 Vgl. Arlene Raven (Hg.), Art in Public Interest, New York 1989.
- 2 Vgl. Suzann Lacy (Hg.), The new Genre Public Art, Seattle 1995, und Miwon Kwon, One Place after Another, Cambridge, MA, 2002.
- 3 Vgl. Christian Philipp Müller (Hg.), Kunst auf Schritt und Tritt. Public Art is Everywhere, Hamburg 1997, Marius Babias und Achim Könneke (Hg.), Die Kunst des Öffentlichen, Hamburg 1998, sowie die Sammelbände von Hedwig Saxenhuber und Georg Schöllhammer (Hg.), o.k. Ortsbezug: Konstruktion oder Prozess, Linz 1998, bzw. Stella Rollig und Eva Sturm (Hg.), Dürfen die das?, Wien 2002.





Empfangshalle (Corbinian Böhm, Michael Gruber): Woher Kollege? Wohin Kollege? Kunst-am-Bau-Projekt, München 2003.

SAY CHEESE

Über das Netzwerk myvillages.org und die bibliobox

Wapke Feenstra



Die Geschichte

Drei Künstlerinnen (vielleicht ein paar mehr) unterhielten sich schon seit Jahren immer wieder über ihre Heimatdörfer. In ihren Arbeiten nahmen sie Bezug auf soziale Systeme sowie auf Bilder und Vorstellungen, die dem persönlichen biographischen Höfen als potenzieller Ort für zeitgenössische Kunst

Hintergrund entstammten. Ein Kunstkritiker stellte fest, dass der Rekurs auf die eigene Biographie als Quelle der Inspiration bei Künstlerinnen und Künstlern an sich nichts Neues sei. Tatsächlich bestand unser Ansatz darin, auf der Grundlage bestehender Traditionen neue Wege zu finden und Verbindungen zwischen bisher getrennten Bereichen herzustellen.

Wir gehen ins Dorf

Kathrin [Böhm] zeigte mir ihr Dorf. Wir hatten uns in München verabredet und fuhren dann mit dem Zug nach Höfen, nahe Bamberg. Während der Zugfahrt diskutierten wir über unsere Pläne; ein Fremder lauschte amüsiert unserem Gespräch. Er stieg am selben Bahnhof aus. Kathrin kannte sein Gesicht, konnte sich aber nicht genau erinnern, woher. Nachdem sie mit ihrem Vater gesprochen hatte, fand sie es heraus.

war für uns eine interessante Perspektive. Es ist nicht bloß ein Kontext, sondern der Ort, an dem Kathrins Familie lebt und arbeitet. Als holländische Freundin einer Dorfbewohnerin übernahm ich während unseres Aufenthaltes die Rolle der Touristin und ging durch den Ort, machte Fotos und hörte den Geschichten der Einheimischen zu. Im örtlichen Gasthaus wurde ich einem anderen, im Dorf bekannten Holländer vorgestellt, und ich beeindruckte alle damit, dass ich meine Blutwurst ohne Brot aß. Später gingen wir mit Antje [Schiffers] nach Heiligendorf, um ihre Heimat zu erkunden. Wir entschieden uns für diesen Ort als idealen Start für unser Projekt.

Der Beginn

Als Anlass für die offizielle Bekanntgabe der frisch gegründeten Stiftung myvillages.org nutzten wir die Feierlichkeiten zum 850. Geburtstag von Heiligendorf. Wir zeigten das Projekt von Antje Schiffer mit dem Titel *Ich bin gerne Bauer und will es bleiben.* In diesem Projekt hatte sie verschiedene Bauern gebeten, ein Video über sich zu drehen im Tausch gegen ein Gemälde, das Antje von ihren jeweiligen Bauernhöfen anfertigte. Die Videos und Gemälde wurden in unserem "Kino im Hof" im Zentrum von Heiligendorf gezeigt. Vor dem Kino hatten wir noch einen Stand,



mittendrin zwischen dem Hirschgulasch-Stand, der Traktor-Schau und der Ausstellung des Schützenvereins.

Kathrin und ich waren Fremde, deshalb sollten wir uns mit einigen lokalen Produkten aus unserer Heimat vorstellen. Es gab selbstgebrannten Schnaps von Kathrins Vater, Wurst aus Franken sowie Roggenbrot und Käse aus Friesland. Antje hat eine Zeichnung gemacht und nannte sie Wapke beim Käseschneiden. Die Zeichnung verwendeten wir später zur Ankündigung einer Ausstellung in Irland.





Zwischenbemerkung: In Baruth haben wir dem Publikum Käse mit Gewürznelken und Ziegenkäse serviert, die ich aus Friesland mitgebracht hatte. Der Gewürznelken-Käse gilt als typisch friesischer Käse und hat einen kolonialen Hintergrund: Im 17. Jahrhundert brachten die Holländer Gewürznelken aus Indonesien mit — dem einzigen Land, wo es dieses Gewürz gab — und kombinierten sie mit Käse. Der Ziegenkäse ist ein jüngeres Lebensmittel in Holland. Seit ungefähr zehn Jahren wird er auch in Supermärkten verkauft.

In Kontakt kommen und Freundschaften schließen

Neben unseren dörflichen und anderen inzwischen gewachsenen regionalen, aber auch internationalen Kontakten funktioniert das Netzwerk myvillages.org auf Mitgliedsbasis. Das heißt, gegen einen bestimmten Jahresbeitrag wird man Mitglied. Wir haben auch Ehrenmitglieder, Personen oder Organisationen, die uns großzügig unterstützen und dafür eine lebenslange Mitgliedschaft erhalten.

Myvillages.org ist eine neugierige Organisation. Wir sind ständig auf der Suche nach Austausch und Gleichgesinnten. 2005 organisierten wir beispielsweise die Village Convention in Ditchling, England. Bei diesem Treffen kamen 40 Akteure aus ganz Europa zusammen, um ihre Projekte vorzustellen und Ideen über Kunst in ruralen Räumen auszutauschen. Einige Teilnehmer überließen uns Material in Form von Büchern, CDs oder Projektdokumentationen. Das war der Anfang der bibliobox.

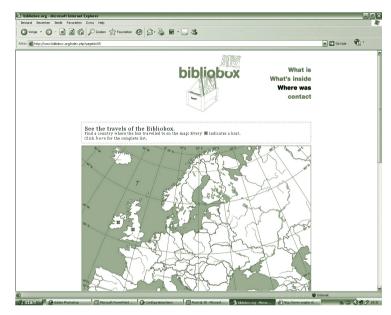


Als eine Art mobile Mini-Bücherei reist die bibliobox übers Land, um Bücher, Musik und Filme über ortsbezogene Kunst in ländlichen Räumen vorzustellen und zu sammeln. Auf der Webseite www.bibliobox. org kann man die Touren der bibliobox nachvollziehen, und man kann die Box via Internet auch bestellen — so geschehen in Baruth, wo sie im Rahmen der Tagung ACT LOCAL! vorgestellt wurde. Es gibt aber auch andere Präsentationsmöglichkeiten, etwa in einem irischen Pub, wo die bibliobox den feierabendlichen Trinkraum in ein temporäres Kino verwandeln würde und in einen Raum für kulturelle Debatten.

Was auch immer die spezifischen Ziele und Interessen für das Ordern der bibliobox sein mögen: Sie ist ein Medium der Vernetzung und der Erschließung von Räumen und Partnern.

Raum-Macher

Warum haben wir diese internationale Organisation gegründet? Einfach deshalb, um als Partner ernster genommen werden. Wir sind nicht einfach nur Individuen, die die Orte ihrer Herkunft auf der Suche nach Kunst durchstreifen. Uns geht es darum, verschiedene Räume und Protagonisten zu vernetzen, um auf diese Weise die kulturellen Wurzeln wiederzuentdecken, von denen wir geprägt sind und die zur



Erschließung unserer zeitgenössischen Kultur beitragen. Die Vernetzung der drei Heimatdörfer von Kathrin, Antje und mir war ein guter Anfang für die Schaffung von Arbeits-Räumen. Wir hoffen, dass diese Räume als Orte der künstlerischen Produktion wie auch des Diskurses funktionieren. Die Frage, die sich uns in diesem Zusammenhang immer wieder stellt, lautet daher: "Wie kann unsere derzeitige Praxis auf das dörfliche Leben angewendet werden beziehungsweise welchen Beitrag leistet unser Projekt

eventuell zur Verbesserung der Lebenssituation in ländlichen Regionen?"

Wir laden alle unsere Unterstützer und Partner dazu ein, mitzufragen, mitzudenken und gemeinsam Ideen zu entwickeln – für Baruth und andere "schrumpfende" ländliche Räume.

Diese Geschichte wurde im Mai 2006 erzählt, im August erinnert und Anfang September niedergeschrieben von Wapke Feenstra in Rotterdam, NL.

Übersetzung: Anja Osswald





LANDSCHAFFEN

Ein DVD-Projekt der Klasse Medienkunst am Institut für zeitbasierte Medien der Universität der Künste Berlin (UdK) zusammen mit dem I-KU

Anja Osswald

Im Sommersemester 2005 fand an der Universität der Künste (UdK) in der Klasse Medienkunst unter der Leitung von Prof. Maria Vedder und Dr. Anja Osswald ein Projektseminar mit dem Titel "Mediale Inszenierungen von Landschaft" statt. Parallel zu einer theoretischen, von kulturhistorischen Überlegungen geleiteten Auseinandersetzung mit historischen Konzeptionen von Landschaftsgärten (insbesondere mit den Modellen des klassizistischen und des englischen Landschaftsgartens) sollte die Relevanz von gestalteten Landschaften für heutige Wahrnehmungsbedingungen und Nutzungsperspektiven praktisch, das heißt in Form von filmischen Beiträgen befragt und kommentiert werden. Zu diesem Zweck unternahm die Seminargruppe Exkursionen nach Baruth in den dortigen Landschaftsgarten, der nach Plänen von Peter-Joseph Lenné 1838 von der ortsansässigen Familie von Solms in Auftrag gegeben wurde.

Ehemals Zeichen des Wohlstands eines ländlichen Adelgeschlechts und Ausdruck für die prosperierende

regionale Wirtschaft und Kultur des an einer Handelsstraße gelegenen Städtchens Baruth hat der Park seine traditionellen repräsentativen Funktionen längst eingebüßt. Auch von den kreativen Umnutzungen, die die Anlage in der Geschichte der DDR durch provisorische Fußballplätze für die heimische Dorfjugend und die Installierung einer Freilichtbühne auf einem zugeschütteten Teich erfuhr, ist wenig geblieben. Bis auf einige (arbeitslose) Jugendliche, die sich dort die Zeit vertreiben, und eilige Passanten, die die Parkwege als Abkürzung zum nahe gelegenen Bahnhof nutzen, ist der Park meist menschenleer. Vom melancholischen Zauber des Vergangenen durchweht, steht er für eine zunehmende "Entleerung" von Räumen, wie sie vor allem in den östlichen Regionen Deutschlands gegenwärtig zu beobachten ist.

Doch Leere erzeugt, wie man weiß, Echos. Anliegen des Projekts war es, diese Echos zu visualisieren, Geschichte und Geschichten des Parks mit der Kamera aufzuspüren. Dabei ging es weniger darum, mit sentimentalem Blick vergangene Blütezeiten zu beschwören oder einen Abgesang auf die Kultur von öffentlichen Grünanlagen anzustimmen. Die Idee war vielmehr, das Modell des Englischen Landschaftsgartens als "inszenierte Natur" zum Ausgangspunkt für filmische Exkurse zu machen, in denen Landschaft als poetischer, minimalistischer, visionärer, theatraler, utopischer oder auch sozial geprägter Raum erfahren werden kann. Was "sagt" uns eine romantische Gartenanlage heute, mit welchem Blick nehmen wir diese gestalteten Naturräume wahr, und wo liegen eventuell Möglichkeiten, diese Räume neu zu besetzen – als soziale Orte der Begegnung, als Rekreationsräume, als archäologische Schauplätze kulturhistorischer Grabungsarbeiten, als Foren für eine



Studierende der Klasse Medienkunst der UdK Berlin während der Tagung ACT LOCAL! im Mai 2006 in Baruth/Mark. Chan Sook Choi, Daniel Urria, Effie Wu, Tarik Schirmer, Fru Dal (v.l.n.r.).

ästhetische Auseinandersetzung mit einer wie auch immer definierten "Natur"?

Aus den Recherchen vor Ort sind neun Videofilme entstanden, die auf einer DVD unter dem Titel Landschaffen kompiliert wurden. In der in dieser Wortschöpfung angezeigten Verbindung von Schaffen und Landschaften erhellt sich das Anliegen des Projekts, den produktiven Faktor bei der Wahrnehmung von Landschaft, von gestalteter Natur, zu fokussieren: Natur ist nicht, sondern wird gemacht: als Sphäre des "Anderen" in Relation zum (urbanen) Kulturraum, als rekreativer Rückzugsort oder auch - und das zeigt das Baruther Beispiel des Lennéparks deutlich - als überkommener Raum eines Vergangenen, dessen Spuren die filmischen Beiträge in einem breiten Spektrum von Visionen und Projektionen nachgehen. Es reicht von poetischen Landschaftsbeschreibungen (Effie Wu, Chan Sook Choi) bis zu Science-Fiction-Szenarien vom Einbruch des Technoiden in die "Schöne Natur" (Sebastian Hudert), von der Erschließung der fünfzig Jahre Parkgeschichte in der DDR durch Interviews mit Anwohnern (Janek Jonas und Tarik Schirmer) bis hin zu einem surrealen Miniloop, der das Tierefüttern bei der Rousseau-Insel im Baruther Park zeigt (Viola Göpel). Hinzu kommen serielle Anordnungen von Naturformen in minimalistischen Settings (Linda Mauler), die Erforschung von "unheimlichen"

Zwischenräumen in der vermeintlich trauten Natur (Fru Dal, Daniel Urria) sowie eine Konfrontation westlicher und östlicher Kulturgeschichte in Form eines orientalisierenden Video-Teppichs (Ariane Pauls).

Die DVD wird ergänzt durch zwei Video-Gespräche. Unter dem Titel Zwischen-Räume: Kultur-Landschaft-Bild dokumentiert sie ein Gespräch zwischen den Kunstund Kulturwissenschaftlerinnen Brigitte Franzen und Anja Osswald. Außerdem enthält sie eine Diskussion über Landschaftsentwicklung und Kunst in "entleerten Räumen" mit dem Landschaftsplaner und -theoretiker Thies Schröder und Karsten Wittke vom T-KU.







Stills aus: Spaziergang (2005) von Linda Mauler, Botánica (2005) von Daniel Urria und Inmitten (2005) von Chan Sook Choi (v.l.n.r.).

ANSICHTSSACHEN — SIEDLUNGSGEOGRAPHISCHE ASPEKTE IM RAUM BARUTH

Kooperationsprojekt zwischen der Technischen Fachhochschule (TFH) Berlin, dem I-KU und der Stadt Baruth/Mark

Immelyn Domnick

An der Technischen Fachhochschule (TFH) Berlin werden im Fachbereich III "Bauingenieur- und Geoinformationswesen" in Bachelor- und Masterstudiengängen Kartographen und seit 2005 Studierende der Geoinformation ausgebildet. Das Berufsleben von Ingenieuren unterliegt einer Fülle von Auflagen, Gesetzen und Rahmenbedingungen. Im Arbeitsprozess muss immer wieder der schwierige Balanceakt zwischen Kreativität, Innovation und Realisierbarkeit bewältigt werden. Umso wichtiger ist eine theoretisch fundierte und dennoch praxisorientierte Berufsvorbereitung. Dabei spielt der "Blick über den Tellerrand" eine immer wichtigere Aufgabe, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können. Deshalb wird insbesondere im Fach Geographie die Schaffung eines Verständnisses für Vernetzungen, Zusammenhänge, Kausalitäten und Strukturen im Raum unterstützt, wobei der Sensibilisierung für Problem-Komplexe der unmittelbaren Umgebung große Bedeutung zukommt. Der Anwendungs-

bezug ist eine ausgesprochene Stärke der Ausbildung an Fachhochschulen. In diesem Kontext entstand eine Kooperation zwischen der TFH Berlin, dem I-KU und der Stadt Baruth/Mark.

Im Rahmen einer Lehrveranstaltung von Prof. Dr. Immelyn Domnick und Prof. Dr. Bernd Meissner haben Studierende des 2. Semesters Kartographie ein Studienprojekt durchgeführt. Zur Festigung theoretisch erworbener Kenntnisse untersuchten die Studierenden während einer Exkursion im Sommersemester 2005 siedlungsgeographische Aspekte im Raum Baruth/Mark. Aus dem Amt Baruth wurden vier Fallstudien ausgewählt: der Ortskern der Stadt Baruth als städtisches Beispiel sowie die Gemeinden Paplitz, Groß Ziescht und Petkus als Beispiele für ländliche Siedlungen. Mit Hilfe unterschiedlicher Quellen (Karten, Luft- und Satellitenbilder verschiedener Zeitepochen, Literatur, Interviews) sollte die Veränderung einer ländlichen

Studierende des 2. Semesters Kartographie in Baruth/Mark, Juni 2005.



Region beobachtet und dokumentiert werden. Mithilfe des Bildmaterials und Erkundungen vor Ort wurden die Entwicklung der Besitz- und Nutzungsverhältnisse sowie der Infrastruktur (Verkehr und Versorgung) erarbeitet und kartiert. In Interviews fand ein persönlicher Austausch zwischen der Baruther Bevölkerung und den Studierenden statt. Viele aufschlussreiche Informationen, die sonst nirgendwo festgehalten worden sind, konnten so dokumentiert werden. Beispielsweise beschrieb ein Befragter, wie und warum die Paplitzer Straße in Mückendorf gebaut wurde. Das Kopfsteinpflaster der vor 25 Jahren angelegten Straße diente der Befestigung und verbesserten Befahrbarkeit ins-

besondere durch sowjetische Panzer. Die Steine für die Straße stammen aus Berlin, es handelt sich um recycelte Steine der ehemaligen Leninallee (heute Landsberger Allee), die man im Pflastergefüge der Paplitzer Straße teilweise sogar noch heute ausfindig machen kann.

Zum Auftakt der Exkursion wurde die Gruppe von Bürgermeister Peter Ilk im Rathaus begrüßt und durch einen Vortrag über die Geschichte Baruths aus persönlicher Sicht des ortskundigen Ehepaars Schulze aus Paplitz in die Region eingeführt.

Die Ergebnisse der Datenrecherche und der Exkursion wurden anschließend von den Studierenden für eine Posterpräsentation zusammengefasst und aufbereitet. Dabei entstanden acht anschauliche und informative Poster. Die Poster zeigen, welche Aspekte den Studierenden wichtig erschienen und spiegeln den Blickwinkel junger Großstädter auf den ländlichen Raum wider. Beispielsweise werden respektvoll Traditionen und Geschichte des klassischen Angerdorfs Groß Ziescht beschrieben. Oder eine Gruppe findet eine Weinrebe und stellt aufmerksam eine Verbindung zur Weingeschichte Baruths her. Die Ergebnisse wurden als Ausstellung am 7. Mai 2006 und zur Tagung ACT LOCAL! der Öffentlichkeit von Baruth präsentiert.

Ausstellung geo3-Projekt im Lennépark Baruth/Mark, Mai 2006.



Die Zusammenarbeit mit Verantwortlichen und Einwohnern von Baruth ist für die Lehre und die Studierenden an der Technischen Fachhochschule Berlin eine fachliche und menschliche Bereicherung. Deshalb werden zunehmend kleinere Kooperationsprojekte zwischen Hochschule, Kommune und vor Ort ansässigen Einrichtungen fester Bestandteil des wissenschaftlichen und praktischen Unterrichts an der TFH. Die

Thematik der "Entleerung ländlicher Räume" wurde für die Studierenden durch den Praxisbezug transparenter, ohne das Bild des ländlichen Raums ausschließlich negativ zu besetzen. Den Studierenden wurde bewusst, dass es meist individuelle Gründe sind, aber vor allem auch die Verbundenheit mit der Region, die die Menschen dazu bewegt, im ländlichen Raum zu leben. Neben dem fachlichen Zugewinn war es eine Bereicherung für die Studierenden, das Umland Berlins besser kennen zu lernen und sich einen eigenen Eindruck der Situation zu verschaffen. Gerade "Neu-Berliner" überschritten fast unmerklich Berührungsängste mit der Umgebung Berlins. Natürlich gab es auch kritische Stimmen in der Bevölkerung. Manche reagierten mit Unverständnis auf die Fragen und Anwesenheit der Studierenden in "ihrem" Ort. Aber genau dem gilt es zu begegnen und das Image sowohl der Großstädter als auch der ländlichen Bevölkerung durch Gespräche und Austausch zurechtzurücken. Mittlerweile ergänzen Exkursionen nach Baruth mit unterschiedlichen Fragestellungen und Schwerpunkten schon fast selbstverständlich die Lehrinhalte der Geographievorlesungen an der TFH.

AutorInnen

Claudia Büttner

ist promovierte Kunsthistorikerin und lebt als freie Kuratorin, Autorin und Beraterin in München. Ihr Arbeits- und Forschungsschwerpunkt ist Kunst im öffentlichen Raum.

Von 1990 bis 1995 lehrte Claudia Büttner als wissenschaftliche Assistentin an der Technischen Universität Berlin Kunstwissenschaft, 1999 war sie Lehrbeauftragte an der Technischen Universität München und 2002 Gastprofessorin an der Kunstuniversität Linz, Österreich. 1996/97 Mitarbeit an Skulptur.Projekte in Münster, 1998/99 beim Siemens Kulturprogramm in München. 1999 bis 2003 war sie Leiterin der kunstprojekte_riem, einem Modellversuch für öffentliche Kunst in München. Publikationen u. a. kunstprojekte_riem. Öffentliche Kunst für einen Münchner Stadtteil, Wien 2004; Art Goes Public. Von der Gruppenausstellung im Freien zum Projekt im nicht-institutionellen Raum, München 1997.

Immelyn Domnick

geb. 1962, Studium der Kartographie an der Technischen Fachhochschule Berlin, Studium der Geographie, Landespflege und Botanik an der Technischen Universität Hannover und der Freien Universität Berlin. 2004 Promotion mit einem interdisziplinären Thema zur Wahrnehmung von kartographischen Darstellungen als visuelle Kommunikationsmittel. Seit Oktober 2006 Professorin im Studiengang Geoinformation im Fachbereich Bauingenieur- und Geoinformationswesen der Technischen Fachhochschule Berlin. Gründungsmitglied des Instituts zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums (I-KU).

Wapke Feenstra

geb. 1959, Kunststudium an der Jan van Eyck Academy in Maastricht, Postgraduierten Studium 1989 bis 1991. Seit 1992 lebt und arbeitet sie in Rotterdam. 1993 Preisträgerin des Prix de Rome an der Rijksakademie, Amsterdam. 1996 und 1998 Teilnehmerin der Manifesta. 2002 initiierte sie zusammen mit Kathrin Boehm und Antje Schiffers myvillages.org, ein Internetportal für Kunst in ländlichen Räumen (www.myvillages.org). 2006 Webauftritt der bibliobox, einem Archiv mit Büchern, CDs und DVDs zur ruralen Kunst (www.bibliobox.org). Ihre Projekte sind im Internet unter www.wapke.nl abrufbar.

Wolfgang Kil

geb. 1948, studierte Architektur in Weimar, lebt als Architekturkritiker und Publizist in Berlin. Seine Themenschwerpunkte sind die Zukunft der Großsiedlungen, Stadtund Raumentwicklung unter Schrumpfungsbedingungen sowie Zukunft der Arbeitswelt. 1993 erhielt Wolfgang Kil den Journalistenpreis der Bundesarchitektenkammer, 1997 den Kritikerpreis des BDA, 2001 den Journalistenpreis des Märkischen Presse- und Wirtschaftsclubs Berlin. Publikationen u.a.: Hinterlassenschaft und Neubeginn, Leipzig 1989; Land ohne Übergang, Berlin 1992 (zusammen mit Joachim Richau); Gründerparadiese, Berlin 2000; Neue Landschaft. Sachsen, Dresden 2001; Werksiedlungen — Wohnform des Industriezeitalters, Dresden 2003; Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt, Wuppertal 2004.

Stefanie Krebs

geb. 1966, Landschaftsarchitektin, forscht und lehrt am Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz-Universität Hannover. Gemeinsam mit Brigitte Franzen leitete sie dort das Forschungsprojekt Mikrolandschaften. Studien zu einer dynamisierten Kultur der Landschaft (2003 bis 2006, VolkswagenStiftung). Die von Krebs und Franzen herausgegebene Anthologie Landschaftstheorie (2005) stellt den Beitrag der Cultural Landscape Studies für die Entwicklung einer transdisziplinären europäischen Landschaftstheorie heraus. Stefanie Krebs hat zur Theorie zeitgenössischer Landschaftsarchitektur promoviert. Als Landschaftsarchitektin war sie in der Stadt- und Regionalplanung tätig. Im Sommersemester 2007 Gastprofessur am Institut für Landschaftsarchitektur der Universität für Bodenkultur, Wien.

Anja Osswald

geb. 1964, ist Kunst- und Kulturwissenschaftlerin. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Medientheorie, Gender Studies, zeitgenössische Kunst und Populärkultur, Ästhetik der zeitbasierten Medien. Promotion über Praktiken der künstlerischen Selbstinszenierung im Video (Sexy Lies in Videotapes, Berlin 2003). Seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei gender und kultur. das fakultätennetz an der Universität der Künste Berlin. Gründungsmitglied des Instituts zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums (I-KU). Außerdem tätig als freie Autorin und Kuratorin.

Heidi Pretterhofer

geb. 1970, 1998 Architektur-Diplom an der TU Graz. 2000 bis 2002 Büro con gemeinsam mit Dieter Spath und Bernd Vlay. Seit 2001 ist sie Universitätsassistentin an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Seit 2003 leitet sie zusammen mit Dieter Spath Arquitectos ZT KEG, ein Wiener Planungsbüro für Architektur und Urbanismus.

Thies Schröder

geb. 1965, studierte Landschaftsplanung an der TU Berlin. Fachiournalist, Redakteur und Autor im Bereich Landschaftsarchitektur, Städtebau und Regionalentwicklung. Entwickelt und betreut Kommunikationsprodukte und -konzepte in Zusammenarbeit mit privaten und öffentlichen Auftraggebern, so der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, dem Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, dem Wirtschaftsministerium des Landes Sachsen-Anhalt, der Bundeszentrale für politische Bildung, der IBA-Fürst-Pückler-Land GmbH und vielen anderen. Zu seinen Buchpublikationen zählen unter anderem Inszenierte Naturen. Zeitgenössische Landschaftsarchitektur in Europa, Basel, Berlin, Boston 2001; Gartenkunst 2001, Bundesgartenschau Basel, Berlin, Boston 2001; Mögliche Räume. Stadt schafft Landschaft, Hamburg 2002. Schröder leitet die ts redaktion und den L&H Verlag Berlin sowie die Ferropolis GmbH.

Dieter Spath

geb. 1969, 1995 Architektur-Diplom an der TU Graz. 1996 bis 1998 eigenes Büro in Santiago de Chile. 2000 bis 2002 Büro con gemeinsam mit Heidi Pretterhofer und Bernd Vlay. Seit 2001 Universitätsassistent an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Seit 2003 leitet er zusammen mit Heidi Pretterhofer Arquitectos ZT KEG, ein Wiener Planungsbüro für Architektur und Urbanismus.

Kai Vöckler

geb. 1961, ist freischaffender Publizist, Künstler und Kurator in Berlin. Neben Publikationen zu kunsttheoretischen und urbanistischen Themen hat er zahlreiche Gestaltungsprojekte sowie Wettbewerbe und Bauprojekte mit Landschaftsarchitekten und Architekten durchgeführt. Gründungsmitglied von Archis Interventions, einer Nichtregierungsorganisation (NGO), die urbanistische Strategien entwickelt – zurzeit wird eine Regulationsstrategie zur Legalisierung und Qualifizierung informeller Siedlungen in Prishtina (UNMIK/Kosovo) entwickelt.

Karsten Wittke

geb. 1959, lebt als freischaffender Künstler in Berlin und Baruth/Mark. Er hat bis 1986 an der Hochschule der Künste in Berlin Malerei studiert. Seine künstlerische Arbeit bewegt sich in den vielfältigen Grenzbereichen von Farbmalerei, Architektur und angewandter Raumgestaltung. Gründungsmitglied des Instituts zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums (I-KU). Veröffentlichungen: Experimentieren mit Pigmenten, Stuttgart 2004; Horst Heinisch, Karsten Wittke (Hg.): Schöner Ort Nirgendwo, Baruth 2004; "Space Habitate und Big Dumb Objects", in: Annette Geiger, Stefanie Hennecke (Hg.), Imaginäre Architekturen. Raum und Stadt als Vorstellung, Berlin 2006. www.karstenwittke.de